Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 88 (1955-1956)
Heft: 38-39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

88. JAHRGANG Nr. 38/39 BERN, 10. DEZEMBER 1955

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

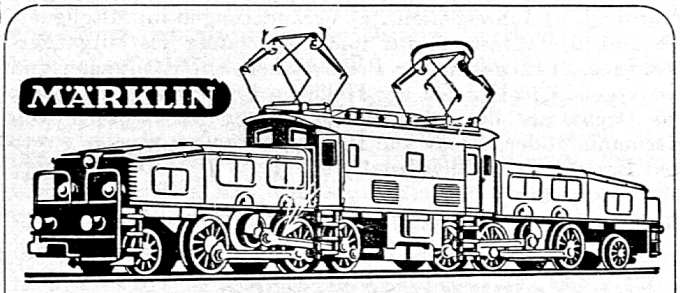
SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Versand überallhin 248

41



Der Jugend Freude

sind gute mechanische Spielwaren!

MÄRKLIN-Tischeisenbahnen, naturgetreue Nachbildungen, ab Fr. 59.–. **Neuheit:** Schienenbus mit Beiwagen Fr. 44.–

WESA-Tischbahn, Schweizerfabrikat, kompl. ab Fr. 85.–

HAG Spur 0, die präsentable, wirklichkeitsgetreue Eisenbahn, Lokomotiven einmotorig und zweimotorig! Roter Pfeil, Spur HO, Fr. 59.80

MECCANO-Metallbaukästen in allen Grössen am Lager. Die beliebten DINKY TOYS ab Fr. 1.70

KOSMOS-Baukästen, die beliebten Beschäftigungsspiele (Optik, Mechanik, Radio, Chemie usw.) «Mikromann» Fr. 39.50

Der Fachmann ist

Das Geschäft ist Samstagnachmittag offen
Spielwarenabteilung I. Stock neu eingerichtet

24

INHALT · SOMMAIRE

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Denknormen 599
Fortbildungs- und Kurswesen 607
Kalender 608
Jugendbücher 609
En relisant Marcel Proust 617
La ronde des fables 619
Echos de la dernière session du Grand Conseil 621
Une œuvre, un idéal 621
Divers 622
Bibliographie 622
Mitteilungen des Sekretariates 623
Communications du secrétariat 623

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Verband Bernischer Lehrerturnvereine. *Delegiertenversammlung*, Samstag, den 17. Dezember, 14.15 Uhr, im Restaurant Bürgerhaus in Bern, (1. Stock). Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Rechnungsabnahme, Voranschlag für das Jahr 1956. 4. Festsetzung des Jahresbeitrages, Beschlussfassung über die Verteilung der Subventionen. 5. Tätigkeit 1956. 6. Beschlussfassung über eingebrachte Anträge. 7. Wahlen: a) des Präsidenten, b) der Vorstandsmitglieder, c) der Revisionssektionen. 8. Eventuell Aufnahme neuer Sektionen. 9. Verschiedenes.

Schweizerischer Lehrerinnenverein, Sektion Fraubrunnen. *Adventmusizieren* und gemütliches Beisammensein Montag, den 12. Dezember, um 17.30 Uhr, bei unserer Kollegin M. Beck in Grafenried. Bitte Flöten und ein wenig Gebäck mitbringen.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil-Bern. Tagung, Montag, der 26. Dezember, im Rathaus zu Bern. 9.00 Uhr: Versammlung der Prommotionspräsidenten im Zimmer Nr. 7, II. Stock. 9.45 Uhr: Besammlung der Ehemaligen im Grossratssaal zur Hauptversammlung. 1. Vortrag von Walter Klötzli, Vorsteher der Staatlichen Erziehungsheimes in Erlach, über die Probleme unserer Anstaltserziehung (Wesen und Auftrag der bernischer Erziehungsheime). 2. Verhandlungen: a) Protokoll, b) Jahresbericht, c) Veränderungen im Mitgliederbestand. d) Jahresrechnung und Festsetzung des Mitgliederbeitrages, e) Eingaben der Promotionen, f) Mitteilungen und Umfrage. 14.30 Uhr (in der Halle im Erdgeschoss): Konzert des Orchesters des Oberseminars unter der Leitung von Hermann Müller. Werke von Purcell, Pergolesi, Vivaldi, Prato und Bartok. Freundlich ladet ein Der Vorstand

Die Präsidenten werden höflich ersucht, die Adressen der im Jahre 1955 verstorbenen Mitglieder ihrer Promotion vor der Tagung rechtzeitig zu melden an Max Bühler, Lehrer, Eisenbahnstrasse, Langenthal.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Letzte Probe 1955: Dienstag, 13. Dezember, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal.

Lehrergesangsverein Bern. Probe Montag, den 12. Dezember, 20–22 Uhr, für Damen und Herren im Hotel National.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe Samstag, den 10. Dezember, um 16.15 Uhr.

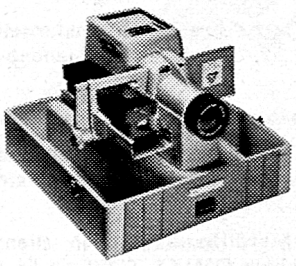
Seeländischer Lehrergesangverein Konzert in Murten und Kerzers. Sonntag, den 11. Dezember, 15.00 und 20.15 Uhr; Ansingen: 14.00 Uhr. Autocar ab Lyss: 13.15 Uhr. Probe nach den Ferien am 10. Januar 1956.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag, den 15. Dezember, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir singen «das Gesicht Jesajas» von Willi Burkhard. Neue Sänger sind herzlich willkommen.

Lehrerinnen-Turnverein Bern und Umgebung. Die Stunde vom 9. Dezemger füllt aus wegen anderweitiger Besetzung der Turnhalle. Die nächste Lektion mit Fräulein Lux Weiss findet voraussichtlich nach Neujahr statt. Sie wird im Schulblatt bekanntgegeben. Bitte beachten Sie die Verlegung unserer Turnstunde: 17.30–18.30 Uhr bis im Frühling.

Freie Pädagogische Vereinigung. *Colloquium in Bern*, Hotel Wächter, Neuengasse 44, II. Stock, Samstag, den 17. Dezember, um 14 Uhr. Thema: Englerts Vorwort zu den Berner Vorträgen von Rudolf Steiner. Gäste sind willkommen.

Ein Weihnachtsgeschenk von bleibendem Wert



Kleinbild-Projektor TDC, 300 W, eingebautes Trafo-Kühlgebläse, Selectron-Wechsler (halbautomatische Projektion) und Magazin für 30 Dia. Fr. 379.–

373

FOTO Zumstein
Kasinoplatz 8, **Bern**
Telephon 031 - 3 42 60

Inserate helfen auch Ihnen besser verkaufen

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden Bern

Neuaufnahmen 1956. Die Aufnahmeprüfung findet statt am 23., 24. und 25. Februar 1956. Anmeldungen sind zu richten bis zum 31. Januar an Direktor A. Fankhauser, Telephon 031 - 4 94 31. Man verlange Prospekt und Anmeldeformulare.

Die Seminarschule nimmt Schüler auf zur Vorbereitung auf das Seminar. Diese Schüler werden zu den gleichen Bedingungen wie die Seminaristen im Internat aufgenommen.

360

Stockmar
Knetbienenwachs farbig
Wachsfarbstifte und Blöckchen
alle Packungen lieferbar
Muster und Schulpreise verlangen bei
A. Bühler Postfach 95 **Ascona**

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Denknormen

Vortrag gehalten von Prof. Dr. *Johann Jakob*, ETH, an der I. Hauptversammlung des Bernischen Mittellehrervereins, am 17. September 1955, in der «Innern Enge» in Bern [1])

Es gehört zu den charakteristischen Merkmalen des Homo sapiens, dass er sich über die umgebende Welt mit ihrem Geschehen seine Gedanken macht; diese Eigentümlichkeit tritt schon beim Kinde in Erscheinung, und zwar sehr frühe. Das Kind unterhält sich allerdings mit seiner Mutter lange bevor das erste Warum seinen Lippen entschlüpft, denn es kommt eben nicht gleich als Philosoph zur Welt! Erst im Alter von etwa 4 bis 5 Jahren stellen sich beim normal begabten Kinde die ersten Warum ein, aber dann gleich in einer so stürmischen Folge, dass die lieben Eltern oft recht in Verlegenheit geraten. Aber nicht alle Kinder erlangen dieses Stadium geistiger Entwicklung schon im vorschulpflichtigen Alter; bei vielen stellt sich dieses geistige Erwachen erst mit der Geschlechtsreife ein. Es sind ihrer nicht wenige, die dieses Stadium in ihrem Leben überhaupt nie erreichen und zeitlebens sozusagen auf dem geistigen Niveau des Kleinkindes stehen bleiben und dennoch handwerklich recht gute Berufsleute werden und niemanden zur Last fallen.

Was wir hier in bezug auf die einzelnen Individuen unserer Mitmenschen ausgeführt haben, gilt nun auch für die Völkerschaften der Erde; es gibt Völker oder Stämme, die in bezug auf ihre geistige Entwicklung sozusagen auf dem Kindesstadium stehen geblieben sind. So sind die Weddas auf Ceylon ein Völkerstamm, der das Warum noch nicht kennt. Diese Menschen nehmen ihre Umwelt einfach als etwas nun einmal Gegebenes hin: die Welt gibt es einfach, da gibt es nichts zu fragen! Dieses Völklein kennt das Warum noch nicht; diese Menschen stehen in geistiger Hinsicht noch immer auf dem Entwicklungsstadium des Kleinkindes.

Wenn in eines Menschen Seele die ersten Fragen aufsteigen, die ersten Warum seinen Lippen entschlüpfen, ist er deswegen noch lange nicht ein Philosoph; die ersten Fragen sind nämlich immer sehr kurz, sie reichen nicht weit und beziehen sich ausschliesslich auf einzelne Dinge in seiner nächsten Umgebung. Beim Kinde handelt es sich vor allem um auffallende Gegenstände, etwa um absonderliche Baumwurzeln oder einen besonders grossen Steinblock, die Anlass zum Fragen geben. Der Beduine Arabiens hingegen wird etwa nach der Herkunft der Oase und ihrer Bewohner fragen. Warum es aber eine Wüste gibt, fragt er nicht, denn diese gibt es einfach, da gibt es nichts zu fragen! Der Primitive, der durch die Begriffe Dynamismus, Animismus, Totemismus, Urhebervorstellung umschrieben werden kann, kennt eben die Frage nach dem Woher des Universums noch nicht; die Frage nach dem Warum und Woher von Himmel und Erde kennt er nicht. Auf dieser Entwicklungsstufe kennt der Mensch die letzten Fragen nach dem Warum und Woher alles Seienden noch nicht, denn die Welt gibt es einfach!

Der auf diesem primitiven Geistesniveau stehende Mensch kennt aber auch den Personbegriff noch nicht, denn er ist selbst noch nicht Person, er identifiziert sich noch ganz mit seinem Stamm oder seiner Sippe; er ist ganz die Sippe, und diese ist wiederum ganz in ihm. Aus diesem Zustande des kollektiven Daseins heraus gab es ein erstes grosses Erwachen dadurch, dass der in horizontaler oder vertikaler Ferne weilende Urheber immer mehr in den Vodergrund rückte und dem Menschen als ein Du gegenübertrat. Der Urheber wurde zur Gottheit. Dieser Vorgang bedeutet zu allererst Individuation. Der zur Gottheit gewordene Urheber wird zur Person; er hat nicht mehr die Eigenschaften des primitiven Menschen, der den Personbegriff nicht kennt. Dadurch wird der Mensch selbst zur Person; das menschliche Individuum erwacht zur Person und wird dadurch gleichsam aus dem Kollektiv herausgeboren. Der Mensch wird aber durch die Entdeckung seiner eigenen Person geradezu fasziniert, er berauscht sich an dieser Entdeckung. Das hat weiter zur Folge, dass er durch dieses Bewusstwerden seiner Person die ganze Umgebung personifiziert. Er projiziert die Differenziertheit, die er an sich selbst erlebt und feststellt, in die Gottheit, wodurch diese polytheistisch wird. Diese so im Entstehen begriffene Göttergesellschaft (Pantheon) wird nun auch magisch beeinflussbar, denn Persönlichkeiten können sich gegenseitig beeinflussen. Alle die vielen und sehr unterschiedlichen Opferkulte haben letztlich den Sinn, die Gottheit zu irgend einem Zwecke günstig zu stimmen. Es liegt also in der Macht des Menschen, die Gottheit zu seinen Gunsten zu beeinflussen, sie ihm auf alle Fälle günstig zu stimmen.

In diesem Stadium geistigen Erwachens tritt etwas deutlich in Erscheinung, das wir als ein Frühstadium wissenschaftlichen Denkens betrachten können; wir wollen es als das *Stadium des Universismus* bezeichnen [2]). Unter diesem Begriff verstehen wir die Auffassung vom Bestehen eines Parallelismus zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, zwischen irdischem Geschehen und dem Geschehen in der Sternenwelt. Diese Auffassung finden wir in irgend einer Form bei allen alten Kulturvölkern; sie hat sich aus den Opferkulten und ganz besonders aus den Fruchtbarkeitskulten herausentwickelt, sich in der Folge immer mehr vom Kulte gelöst und zu einer von religiösen Formen freien philosophischen Weltschau entwickelt. Der noch an die Opferkulte gebundene Universismus tritt uns in den Brahmanatexten des alten Indiens besonders schön entgegen. Es handelt sich um die Zeit, da die Arier auf ihrem nach Osten gerichteten Siedelungszuge bis in die Gegend zwischen Jamnâ und

[1]) Der grösste Teil des hier Gebotenen wurde als Synodalvortrag gehalten an der 121. ordentlichen Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich, am 20. September 1954, in Wädenswil. Dieser Synodalvortrag ist unter dem Titel «*Die naturwissenschaftliche Situation im 20. Jahrhundert*» als Sonderdruck aus der Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 45/1954 als Broschüre erschienen im Gotthelf-Verlag, Badenerstr. 69 Zürich.

[2]) Diesen Ausdruck verwendete erstmals der Holländer *J. J. M. de Groot*, der ein mit «Universismus» betiteltes Buch schrieb, das 1912 in englischer Sprache und 1918 in Berlin in deutscher Sprache erschien. Dieses Buch behandelt nicht nur den archaischen Universismus Chinas, es ist allgemeiner gehalten, ist aber nicht chronologisch geordnet.

Gangâ vorgedrungen waren, die aber nicht nach Jahren angegeben werden kann. Nach der dieser indischen Kulturstufe eigenen Auffassung besteht zwischen den Vorgängen auf dem Opferplatz und dem Geschehen im Weltall eine geheimnisvolle Wechselbeziehung, die in einem Satze des Shatapathabrahmana ihren typischen Ausdruck findet: «Die Sonne würde nicht aufgehen, vollzöge man nicht morgens das Feueropfer.» Die kosmische Bedeutung macht also die einzelnen Handlungen auf dem Opferplatz nicht nur zu einem Abbild des Naturgeschehens; vielmehr herrscht die Ansicht vor, dass die Opferhandlungen geradezu den Ablauf der Welt bedingen oder wenigstens in gewohntem Geleise behalten.

Der chinesische Universismus und ganz besonders die archaische Form desselben, wie sie uns aus zahlreichen Inschriften auf Knochen und Schildkrötenschalen bekannt geworden ist, bildet das Beispiel eines Universismus, der sich vom Opferkulte löst und zum Teil schon gelöst hat. Durch den täglichen Rundgang, den der Kaiser jeden Morgen in seinem Palaste zu machen hatte, wurde im Weltall die Ordnung aufrecht erhalten. Wenn er diesen Rundgang nicht in der strikte vorgeschriebenen Weise machen würde, könnte das Geschehen in der Sternenwelt aus dem richtigen Geleise kommen und Trockenheit und Hungersnot wären die notwendigen Folgen. Es klingt in dieser Art von Universismus etwas mit, das wir im Grunde genommen schon bei den Primitivreligionen vorfinden: der Mensch möchte dem Ablauf des Weltgeschehens nicht passiv zusehen, ohne das Seine zum guten Fortgang desselben beizutragen. Durch die primitivsten rituellen Handlungen oder auch nur durch eine Mythenerzählung versucht der Mensch den Gang des Weltgeschehens in Ordnung zu halten. Das ist aber auch der eigentliche Sinn der Magie: der magische Mensch ist der selbstherrliche Mensch, der es versteht, den Ablauf der Welt so zu gestalten, dass es seinen Interessen passt!

Auch in Europa war und ist man nicht frei von universistischen Vorstellungen, sind doch die astronomischen Kalenderzeichen für Sonne, Mond und die fünf alten Planeten die gleichen, die schon die mittelalterlichen Alchimisten zur Bezeichnung der wichtigsten Metalle und deren Erze verwendeten: jedem dieser Gestirne ist demnach ein Metall zugeordnet und jedem Metall ein Gestirn. Die Bergleute verwenden diese Zeichen auch heute noch zur Bezeichnung ihrer Erze und nicht etwa die in der Chemie gebräuchlichen. Die seit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges mächtig wiedererstandene Astrologie ist ein beredtes Zeugnis für die Aktualität des Universismus. Man bedenke ferner, was alles dem Mond zugeschrieben wird, zwar nicht dem wirklichen Mond, sondern nur den verschiedenen Mondphasen!

Anfänge von wissenschaftlichem Denken finden wir im historischen Altertum sozusagen bei allen Kultreligionen, von denen wir durch hinreichende Aufzeichnungen Kunde haben, nur ist dieses Denken meistens durch magische Vorstellungen gleichsam überschattet. Es ist deshalb nicht immer leicht, in altem Schrifttum den philosophischen Gehalt vom magisch-religiösen zu trennen. Der Ort, wo sich wissenschaftliches Denken frei von magisch-kultischen Vorstellungen entwickeln konnte, ist das alte Griechenland. Wenn wir den Zeitpunkt einigermassen fixieren wollen, von dem an man ernsthaft von einem wissenschaftlichen Denken in Griechenland sprechen kann, dann können wir das wohl am besten mit dem Namen *Thales* von Milet (etwa um 620–543 v. Chr.), denn dieser vorsokratische Philosoph hat trotz seiner noch recht primitiven Vorstellung von der Gestalt und somit auch vom Wesen der Erde dennoch die in der Geschichte denkwürdige Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v. Chr. auf das Jahr genau vorausgesagt. Er tat das wahrscheinlich auf Grund von babylonischen und ägyptischen Tabellen, aus denen er die Periodizität dieser Finsternisse ersehen konnte.

In der Folge gab es im Bereiche des alten Griechenlands und seiner Kolonien eine recht erhebliche Anzahl Philosophen, die immer auch mehr oder weniger Naturphilosophen waren, aber keiner derselben reichte in seiner Bedeutung für die Nachwelt an die beiden grossen Schriftphilosophen *Platon* (427–347 v. Chr.) und dessen Schüler *Aristoteles* (384–322 v. Chr.) heran. Diese beiden wechselten in der Folge mehrmals gegenseitig ihre Bedeutung. Zur Zeit der Hochscholastik, im 13. bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts, war *Aristoteles* der bedeutendere; die Dominikaner *Albertus Magnus* (1193 bis 1280) und sein Schüler *Thomas von Aquino* (1225–1274) bekämpften sogar den Platonismus. In der Folgezeit beherrschte *Aristoteles* immer mehr das wissenschaftliche Denken, nicht etwa nur in naturwissenschaftlichen Belangen, während ungefähr 2000 Jahren. Dieser Denker wurde im Mittelalter immer mehr die wissenschaftliche Autorität, gegen die einfach nicht aufzukommen war; die Ursache hiefür haben wir besonders auf religiösem Gebiete zu suchen.

Der Name *Aristoteles* stand im Mittelalter bei den arabischen Gelehrten sehr hoch im Kurs. Unter dem Begriff «griechische Philosophie» verstanden die Araber im wesentlichen die Philosophie des *Aristoteles*; sie bezeichneten ihn sogar als den «*ersten Lehrer der Menschheit*», erst an zweiter Stelle kam der Araber *Al-Farabi* und als dritten betrachteten sie *Avicenna* (Ibn Sina)! Im Bestreben, dem vordringenden Islam auch mit geistigen Waffen wirksam entgegenzutreten, gründete *Thomas von Aquino*, angeregt durch seinen Lehrer, seine Philosophie und Theologie weitgehend auf die Lehren des *Aristoteles*, offenbar aus der Überlegung heraus, dadurch den Anhängern des Islams am meisten Eindruck zu machen [1]). Man hat daher von einer «konsequenten Aristotelisierung» der scholastischen Philosophie und Theologie gesprochen und das nicht zu Unrecht. In seinem Werk «*Summa theologiae*» bringt *Thomas* seine Philosophie und Theologie in ihrer letzten Gestalt, sie ist sein reifstes Werk. Die besondere Stellung, die dem *Arisoteles* in diesem Fundamentalwerk der mittelalterlichen Kirche zukommt, ist letztlich der Grund der grossen Autorität, die diesem griechischen Philo-

[1]) Ein besonders hervorragender Verehrer des *Aristoteles* war der arabische Arzt und Philosoph *Averroes* (1126–1198, arabisch: Ibn Ruschd; seine Kommentare zu den aristotelischen Schriften erlangten eine solche Berühmtheit, dass in Venedig bis zum Jahre 1472 mehr als 50 Auflagen erschienen. Nach *Averroes* war *Aristoteles* der Begründer und Vollender der wissenschaftlichen Erkenntnis. Die Anhänger des *Averroes* waren dann auch die extremsten Aristoteliker.

sophen in allen wissenschaftlichen Belangen bis weit in das 18. Jahrhundert hinein zukam; diese Autorität hat merkwürdigerweise sogar die Reformation überdauert und blieb in protestantischen Landen noch lange unbestritten. Wie gross diese Autorität in der Neuzeit noch war, mögen zwei Beispiele aus unserer schweizerischen Heimat illustrieren.

Petrus Ramus (1515–1572) wirkte kurze Zeit und nur in beschränktem Masse an der im Jahre 1559 in Genf gegründeten Akademie. Man erlaubte ihm nur über Ciceros Reden Vorlesungen zu halten und nicht über Logik, denn zuvor trat er in Heidelberg gegen *Aristoteles* auf. In Basel schrieb er hernach ein mathematisches Werk, in welchem er die Vernunft (ratio) als die Herrin jeder Autorität proklamierte. Im Jahre 1570 verliess er Genf wieder. Als er sich später von Frankreich aus wieder für einen Lehrstuhl an der Genfer Akademie interessierte, liess man ihm mitteilen, dass die Möglichkeit, an der Akademie zu lehren, für ihn nicht bestehe, denn es sei die Auffassung der Regierung, an der Logik des *Aristoteles* festzuhalten. Es ist da zu bemerken, dass *Petrus Ramus* die aristotelische Logik ja gar nicht bekämpfen wollte, er wollte sie nur erweitern oder ergänzen, was eigentlich schon die Stoiker taten, und was in der Folge in bezug auf die Begriffslogik *G. W. Leibniz* erschöpfend besorgte.

Johann Lavater (geboren 1624), der 1657 am Collegium humanitatis und seit 1677 am Lectorium in Zürich lehrte, liefert uns ein zweites sprechendes Beispiel. Im Jahre 1679 erschien von diesem eine Schrift über Logik, die betitelt war «Ontosophiae rudimenta». Es erschien aber nur der erste Teil im Druck, der zweite Teil ist als Originalhandschrift in der Zentralbibliothek in Zürich erhalten. Man hatte nämlich in Zürich unüberwindliche Bedenken gegen die Philosophie des Franzosen *René Descartes* (1596–1650) und deren Anhänger, zu denen auch *Lavater* gehörte. Die Anhänger dieser neuen philosophischen Richtung lehnten nämlich die Autorität des *Aristoteles* ab und überhaupt jede Autorität auf wissenschaftlichem Gebiete; aus diesem Grunde wollte man den zweiten Teil von *Lavaters* Schrift nicht drucken lassen!

Wenn *Aristoteles* schon in Sachen der Logik und der erkenntnistheoretischen Fragen geradezu als absolute Autorität galt, gegen die durch viele Jahrhunderte hindurch nicht aufzukommen war, so erst recht auch in bezug auf naturwissenschaftliche Fragen, denen weltanschauliche Bedeutung zukam. Es ist doch recht merkwürdig, dass dieser grosse Naturbeobachter und eben so grosse philosophische Denker, der schon die Kugelform der Erde klar erkannte und in seiner Art genial bewies, dennoch bei der geozentrischen Auffassung der Himmelsmechanik stehen blieb, obschon bereits *Pythagoras* (um 570–496 v. Chr.) mit seiner Schule lehrte, dass die Erde um die Sonne kreise und nicht umgekehrt. Als im Jahre 280 v. Chr. *Aristarchos* von Samos bewies, dass sich die Erde täglich einmal um ihre eigene Achse drehe und zudem einmal im Jahr um die Sonne kreise, konnte er gegen die Lehre des *Aristoteles* nicht aufkommen, seine heliozentrische Lehre wurde in der Folge unterdrückt. Den Gedanken vom Umkreisen der Erde um die Sonne konnte erst *Nicolaus Copernicus* (1473 bis 1543) wieder erfolgreich aufgreifen. Dieser begann zwar sein Werk bereits im Jahre 1507, in den Druck kam es aber erst 1543, die Korrekturbogen erreichten ihn auf dem Sterbelager. Er hatte den Mut nicht, sein Werk früher zu veröffentlichen, denn der Widerstand gegen das heliozentrische Weltbild war viel zu gross; ein solches Unternehmen hätte ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit das Leben gekostet. In der Folge wurden die Kämpfe gegen das heliozentrische Weltbild sehr heftig geführt und erstreckten sich auf wissenschaftlichem Boden bis in das 18. Jahrhundert hinein.

In einer ganz besondern Hinsicht wurde die Autorität des *Aristoteles* sogar erst zu Anfang unseres Jahrhunderts endgültig überwunden; wir meinen hier die Einstellung zu der Frage nach der Existenz des fünften aristotelischen Elementes, des sogenannten Weltäthers. *Aristoteles* kannte ausser den vier Elementen des *Empedokles* (Feuer, Luft, Erde, Wasser) noch ein fünftes Element, den Weltäther (quinta essentia), der den Weltraum erfüllen sollte und als Träger des Lichtes galt. Durch einen fundamentalen Versuch, der vielfach wiederholt wurde, konnte der Amerikaner *Albert Abraham Michelson* (1852–1931) den Beweis erbringen, dass es ein solches den Weltraum erfüllendes Fluidum nicht gibt. Auf dem Resultat dieses Versuches hat dann *Albert Einstein* (1879–1955) im Jahre 1905 seine Spezielle Relativitätstheorie begründet, durch welche die aristotelische Theorie von der Existenz eines den Weltenraum erfüllenden Lichtäthers endgültig und für alle Zeiten erledigt wurde.

Was wir bisher anschliessend an *Aristoteles* etwas eingehend darzulegen versuchten, das ist eine Erscheinung in der Geschichte der Wissenschaften, die wir als das *Stadium des Autoritätsglaubens* bezeichnen möchten: eine oder mehrere Autoritäten geben den Ton an, und die ganze wissenschaftliche Welt tanzt nach dieser Melodie! Es kommt zwar gelegentlich immer wieder vor, dass einzelne wissenschaftliche Gebiete durch auftretende Autoritäten in einer Weise beeinflusst oder gar beherrscht werden, dass gegen ihre Ansichten einfach nicht aufzukommen ist. Solche Autoritäten können sich aber in der Regel nicht lange halten; mit ihrem leiblichen Ableben ist es auch mit ihrer Autorität vorbei. Heute ist das Stadium des Autoritätsglaubens in wissenschaftlichen Belangen endgültig vorbei und wird nie wieder erstehen.

Wie wir bereits gesehen haben, kam der Bruch mit dem Autoritätsglauben nicht plötzlich, wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel. Es ist eben so, dass eine neue Geistesrichtung nie von einem Tag auf den andern da ist; sie hat ihre Vorläufer, die zeitlich zum Teil weit zurück liegen, die sich aber mit der Zeit immer deutlicher zum Worte melden. Das gilt ganz besonders in bezug auf die geistige Wende, die zur naturwissenschaftlichen Situation des 19. Jahrhunderts führte; es gilt aber auch für die geistige Wende, die sich um die letzte Jahrhundertwende abspielte.

Die geistigen Grundauffassungen, die dem naturwissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderst sein Gepräge gaben, wurden vorbereitet und eingeleitet durch eine geistesgeschichtliche Erscheinung, die unter dem Namen «*Renaissance*» bekannt ist. Nach der grossen kulturhistorischen Synthese von *Jacob Burckhardt* (1818–1897) haben wir in der Renaissance die Bewusstwerdung der Persönlichkeit und ihren Natur- und Weltsinn zu verstehen [1]). Es handelt sich somit um ein geistiges Erwachen zur Persönlichkeit, wie wir ein solches bereits

[1]) *Jacob Burckhardt:* Die Kultur der Renaissance in Italien, ein Versuch, 1860. Er sieht in der Wiederaufnahme der antiken Kultur nicht eine ursächliche Erscheinung, sondern einen Ausdruck des neugewonnenen Lebensaspektes.

für den Übergang von den Primitivreligionen zu den Kultreligionen kennen gelernt haben. Der denkende, zu neuer Persönlichkeit erwachende Mensch suchte sich immer energischer von jeglicher geistigen Bevormundung zu befreien. Das Prinzip des *Petrus Ramus*, das darin bestand, die Vernunft über jede Autorität zu setzen, hatte in der folgenden Zeit eine neue Art von wissenschaftlicher Tätigkeit zur Folge. Während man bisher über die Welt und die in ihr sich abspielenden Vorgänge mehr oder weniger geistreich philosophierte, führte die Emanzipation der menschlichen Vernunft zum forschenden *Experiment*. In dieser Hinsicht ist vor allem auf die Experimente des Italieners *Galileo Galilei* (1564 bis 1642) hinzuweisen, die der Erforschung des freien Falles dienten. Bisher galt immer noch die aristotelische Lehre, dass die Geschwindigkeit eines frei fallenden Körpers von dessen Gewicht abhängig sei. Dieser Auffassung gegenüber konnte *Galilei* auf Grund seiner Experimente den Nachweis erbringen, dass alle Körper gleich schnell fallen (allerdings gilt das streng genommen nur im luftleeren Raum). Sein Fallgesetz kann man in der folgenden Weise formulieren: Die Längen der Fallräume verhalten sich wie die Quadratzahlen der Fallzeiten! Die für damals sehr geistreich durchgeführten Experimente wirkten in der Folge bahnbrechend. Auf Grund der von *Galilei* gewonnenen Erkenntnis stellte der Engländer *Isaac Newton* (1643–1727) seine drei Bewegungsgesetze auf, die dann in der *Newtonschen Bewegungsgleichung* ihre formale Gestalt bekamen.

Wir müssen auch noch auf ein bedeutsames Moment hinweisen, das wie kaum ein zweites dazu angetan war, den menschlichen Geist von der Bevormundung durch irgendwelche Autoritäten zu befreien; wir meinen hier das *Durchreisen fremder Kontinente*.

Der Begründer und zugleich hervorragende Vertreter der Vergleichenden Anatomie und der Paläontologie, der Franzose *Cuvier* (1769–1832), vertrat im wesentlichen zwei grundsätzliche Ansichten, die zufolge seiner überragenden Autorität lange Zeit die Entwicklung der entsprechenden Wissenschaften hemmten, die eine betrifft die Theorie von der *Konstanz der Arten*, die andere dagegen die sogenannte *Katastrophentheorie*. Dieser Forscher war der Ansicht, dass die Gattungen und Arten der Lebewesen etwas sei, das sich selbst im Verlaufe geologischer Zeiten vollkommen gleich bleibe und also keinen Veränderungen unterworfen sei. Die Veränderungen in der Tierwelt, die sich ihm in seinen paläontologischen Funden geradezu aufdrängten, erklärte er sich auf etwas sonderbare Weise. Wiederholte und umfassende Katastrophen hätten im Laufe der Erdgeschichte mehrmals alles Leben vernichtet; etwas anders geartete Neuschöpfungen hätten dann den Weiterbestand der Lebewelt gesichert.

Es waren in der Folge zwei Männer, denen durch ihre Weltreisen der geistige Horizont auch in dieser Hinsicht geweitet wurde. Als erster, der da Pionierarbeit geleistet hat, ist der Engländer *Charles Lyell* (1797–1875) zu nennen. Auf ausgedehnten Reisen, besonders durch Nordamerika, kam dieser Forscher zu der epochemachenden Erkenntnis, dass die heute beobachtbaren geologischen Vorgänge vollauf genügen, um das geologische Geschehen früherer Erdzeiten zu verstehen. Mit diesem sogenannten *Aktualitätsprinzip* erledigte er die *Katastrophentheorie* und eröffnete dadurch der geologischen Forschung neue Bahnen. Als zweiter ist hier *Charles Darwin* (1809–1882) zu nennen, der in den Jahren 1831 bis 1836 als Teilnehmer einer Weltumsegelung eine Fülle von geologischen und biologischen Beobachtungen machte und Ideen heimbrachte für die von ihm bereits im Keime vorgefundene Theorie über die Entstehung der Arten. Nach seiner Auffassung verdanken die Arten der Lebewesen ihre Entstehung zwei wirksamen Momenten, erstens der geschlechtlichen Zuchtwahl und zweitens den Umweltsbedingungen. Heute steht man nicht mehr auf diesem Standpunkte: ganz gewiss spielen diese *äussern* Faktoren bei der Artbildung eine grosse Rolle, aber eine weit grössere Bedeutung kommt heute in dieser Hinsicht den *innern* Faktoren zu, der Mutation der Gene. Die Theorie von *Darwin* hatte immerhin das Verdienst, den Glauben an die Konstanz der Arten endgültig überwunden zu haben.

Mit dem für den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit charakteristischen Bewusstwerden der Persönlichkeit, das sich vor allem in dem Drang nach Befreiung von jeglicher Art von geistiger Bevormundung äusserte, entsprang auch ein tiefes Verlangen nach letzten, endgültigen und daher absoluten Erkenntnissen: man möchte endlich einmal wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält! Die Entwicklung der Naturwissenschaften schien durch den Bruch mit dem Autoritätsglauben und mit der Erkenntnis, dass alles Bestehende immer auch etwas Gewordenes ist und deshalb seine eigene Entstehungsgeschichte hat, diesem tiefsten Verlangen entgegenzukommen. Weil der Mensch ein solches Verlangen hat, besteht für ihn auch immer die Gefahr, dass er sich gelegentlich solche Absolutheiten schafft. Diese Gefahr wurde im 19. Jahrhundert sehr akut!

Wenn wir die naturwissenschaftliche Situation des 19. Jahrhunderts kurz charakterisieren wollen, dann können wir das wohl am besten durch den Satz: *Das 19. Jahrhundert war das Zeitalter der Absolutheiten!*

Die klassische Mechanik, als deren Begründer *Galilei* und *Newton* zu betrachten sind, und die als die exakteste aller Naturwissenschaften galt, kannte *vier Grundbegriffe*, die alle als Absolutheiten galten; es handelt sich um die Begriffe: Raum, Zeit, Materie, Kraft. An Stelle von Kraft können wir auch Kausalität sagen, denn diese beiden Ausdrücke meinen letztlich dasselbe, sie sind eigentlich synonym. Was heisst nun das, diese Grundbegriffe sind absolut? Wir wollen damit zum Ausdruck bringen: sie sind unerschaffbar und unzerstörbar, sie existieren von Ewigkeit her und bleiben in alle Ewigkeit bestehen! Diese Grundbegriffe waren also im Sinn und Geiste des 19. Jahrhunderts das einzige Sicherstehende, sie wurden recht eigentlich vergottet.

Diese vier Grundbegriffe wurden nun nach dem Vorgange von *Newton* zu einander in Beziehung gesetzt, und zwar in einer einzigen mathematischen Gleichung (Differentialgleichung), die man als die *Newtonsche Bewegungsgleichung* oder als *Newtonsches Bewegungsgesetz* bezeichnet. Wenn schon die erwähnten vier Grundbegriffe Absolutheitscharakter hatten, so erst recht deren Verknüpfung in einer Differentialgleichung, kam doch *Newton* zu dieser Gleichung auf Grund von Betrachtun-

gen über das Geschehen in der Himmelsmechanik. Weil diese Gleichung aus dem Geschehen in der Sternenwelt abgeleitet wurde, erlangte sie auch Weltgeltung, sie wurde recht eigentlich zu einem Weltgesetz. Die Sterne verliehen der Newtonschen Bewegungsgleichung einen überweltlichen Nimbus, der ihr bis in unser Jahrhundert hinein geblieben ist.

Aus dieser Bewegungsgleichung wurden in der Folge durch mathematische Umformungen alle übrigen Gesetze der klassischen Mechanik abgeleitet; daher bildet diese Gleichung eigentlich die Grundlage der klassischen Mechanik und somit die der alten Physik überhaupt. Es ist ganz selbstverständlich, dass deshalb auch alle übrigen abgeleiteten Naturgesetze Absolutheitscharakter erhalten mussten. In bezug auf diese Naturgesetze bedeutet Absolutheitscharakter so viel wie: diese Gesetze sind letzte Erkenntnisse, sie stecken sozusagen als eine Art von «Spiritus rector» hinter dem Naturgeschehen! Man hätte das zwar im letzten Jahrhundert wohl mehrheitlich bestritten; nichtsdestoweniger ergibt sich diese Auffassung aus der ganzen geistigen Einstellung heraus, die man dem Naturgeschehen entgegenbrachte.

Da die klassische Mechanik, gerade wegen ihrer mathematisch exakten Arbeitsmethode, den übrigen Naturwissenschaften geradezu als ideales Vorbild galt, war man immer wieder bestrebt, alles Geschehen in der unbelebten aber auch in der belebten Natur auf einfache mechanische Vorgänge zurückzuführen. Alles, was unter dem Begriff Leben verstanden werden konnte, suchte man einzig und allein als Folge von einfachen physikalischen Vorgängen zu verstehen, die nun mit den Gesetzen der Mechanik erfasst werden können. Die chemischen Vorgänge lassen sich bekanntlich auf physikalische zurückführen. Man übertrug deshalb in der Folge den Absolutheitscharakter überhaupt auf alle Naturgesetze, auf alles, was irgendwie wie ein Naturgesetz aussehen mochte. Die Naturgesetze in ihrer Gesamtheit erlangten dadurch einen geradezu schicksalhaft starren Aspekt, der lange genug auf dem menschlichen Gemüte gelastet hat.

Wir können die geistige Situation des 19. Jahrhunderts, das Naturgeschehen betreffend, nicht besser charakterisieren als durch das Aufzeigen zweier Konzeptionen, die durch die Stichworte «*Weltgleichung*» und «*Laplaceschen Geist*» zu bezeichnen sind.

Wenn nämlich alles Geschehen im Weltall letztlich auf Naturgesetze zurückgeführt werden kann, die ihrerseits mathematisch erfasst werden können, dann muss es auch möglich sein, eine mathematische Gleichung zu finden, die alles und jedes Geschehen im Weltall zu umschliessen vermag. Man war deshalb bis in unser Jahrhundert hinein bestrebt, eine sogenannte *Weltgleichung* zu finden, die diesem unserm philosophischen Bedürfnis gerecht zu werden vermag; es handelte sich dabei um vierfache Integralgleichungen mit verschiedenen Abwandlungen. Die letzten Versuche dieser Art stammen aus den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts.

Der Glaube an die Existenz einer solchen allumfassenden Weltgleichung weist nun aber zurück auf eine Grundkonzeption, die auf den Pariser Naturforscher *Pierre Simon Marquis De Laplace* (1749–1827) zurückgeht. Nach der Ansicht dieses Forschers haben wir uns folgende Situation vorzustellen: Wenn es einen Geist geben sollte, der irgendwie in der Lage wäre, alle Festsetzungen von Raum, Zeit und Materie in einem Zeitmoment zu überblicken, dann könnte dieser alles weitere Geschehen mit Sicherheit vorausberechnen. Diese Geistesrichtung feierte bekanntlich in der Entdeckung des Planeten Neptun ihren grössten Triumph.

Diese deterministische Betrachtungsweise des Weltgeschehens, ganz besonders die Auffassung von der absoluten Gültigkeit der Naturgesetze, erhielt eine gewaltige Stütze durch die im letzten Jahrhundert immer mehr aufkommende Mechanisierung des Handwerks, also durch die Maschinenindustrie, aber ebenso sehr auch durch das Aufkommen der chemischen Industrie. Wenn beispielsweise um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Chemiker auch nur den leisesten Verdacht gehabt hätte, es könnte mit dem bekannten «Gesetz von der Erhaltung der Materie» etwas nicht ganz in Ordnung sein, dann wäre die ganze chemische Industrie nicht möglich geworden. Der analytisch arbeitende Chemiker muss sich auf kein Naturgesetz so sehr verlassen können, wie gerade auf dieses chemische Gesetz. Die Verabsolutierung der Naturgesetze schuf die Grundlagen für die Begründung unserer Industrien. Anderseits schienen die Industrien die absolute Gültigkeit der Naturgesetze immer wieder zu bestätigen.

Diese Geistesrichtung hat aber noch eine andere recht extreme Blüte gezeitigt: der neuzeitliche Mensch war prinzipiell zu einem alles erkennenden Wesen emporgerückt! Man kam immer mehr zu der Überzeugung, dass der Naturforscher künftig überhaupt alles erkennen könne, man müsse ihm nur die erforderlichen Instrumente zur Verfügung stellen. Auf dieses gewaltige Selbstbewusstsein kam verhältnismässig bald die Ernüchterung.

Die eben geschilderte deterministische Weltbetrachtung mit ihrem strengen Aktualitätsprinzip ging um die letzte Jahrhundertwende nach und nach in die Brüche; diesem Umbruch ging eine eigentliche Krisis der ganzen Physik voraus. Hervorragende Physiker aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie *Gustav Jolly* (1809 bis 1884), erklärten, die Physik sei eine abgeschlossene Wissenschaft, irgend eine wesentliche Weiterentwicklung derselben sei undenkbar. Dazu ist folgendes zu sagen. Immer, wenn man in einer Wissenschaft an einen toten Punkt kommt, von dem an eine Weiterentwicklung als ausgeschlossen erscheint, dann bedeutet das, dass bisher auf falschen Fundamenten gebaut wurde. Die Physik war nämlich gegen Ende des letzten Jahrhunderts in eine ausweglose Sackgasse geraten; aus diesem Grunde bedurfte sie einer fundamentalen Erneuerung.

Wir wollen das wesentliche Neue, das uns die letzte Jahrhundertwende auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gebracht hat, gleich vorwegnehmen: die vier alten Grundbegriffe, von denen hier mehrmals die Rede war, wurden gelockert, und mit ihnen auch der Begriff Naturgesetz. Wir müssen uns darauf beschränken, kurz zu erwähnen, was zu deren Lockerung wesentlich beigetragen hat. Im Grunde genommen kann nämlich kein spezielles Forschungsergebnis für die Lockerung eines solchen Grundbegriffs verantwortlich gemacht werden;

es ist vielmehr die gesamte Geistesrichtung unseres Jahrhunderts, welche eine neue Sicht bedingte. *Das 20. Jahrhundert ist nicht mehr das Zeitalter der wissenschaftlichen Absolutheiten!*

Raum und Zeit. Der Absolutheitscharakter dieser Grundbegriffe wurde hauptsächlich dadurch stark erschüttert, dass es nie gelingt, diese beiden schön säuberlich zu trennen, exakt gegen einander abzugrenzen. Weil das Licht eine Geschwindigkeit hat (im luftleeren Raum nahezu 300 000 km pro Sekunde) und somit Zeit braucht, ist es einfach nie möglich, im strengen Sinne festzustellen, was gleichzeitig mit unserm Beobachten auch wirklich geschieht. Diese Tatsache wirkt sich ganz besonders stark aus bei Beobachtungen am Sternenhimmel. Dieser Umstand und die immer wieder gemachte Feststellung, dass das Licht immer die gleiche Geschwindigkeit aufweist, ob sich die Lichtquelle (ein Stern) auf uns zu oder aber von uns weg bewegt, hat *Albert Einstein* ernst genommen und im Jahre 1905 in seiner Speziellen Relativitätstheorie mathematisch exakt ausgewertet. Auch die Geometrie mehrdimensionaler Räume hat viel zur Lockerung des Raumbegriffs beigetragen. Im übrigen ist zu sagen, dass Raum und Zeit keine Wirklichkeiten sind, sie sind Abstraktionen und somit nur Eigenschaften des Wirklichen.

Materie. Den ersten und in der Folge auch erfolgreichen Stoss gegen die herkömmliche Auffassung von der Absolutheit der Materie vollführte *Marie Curie-Sklodowska* (1867–1937) gemeinsam mit ihrem Ehegatten *Pierre Curie* (1859–1906); er bestand in der Entdeckung der radioaktiven Elemente Polonium (1898) und Radium (1899). Der an diesen Elementen, und in der Folge noch an vielen andern, entdeckte radioaktive Zerfall zeigte einwandfrei, dass auch die chemischen Elemente mit ihren Atomen nicht etwas von Ewigkeit her Gegebenes sind; auch diese Dinge unterliegen letztlich dem Werden und Vergehen, wie das für die Lebewesen schon seit undenklichen Zeiten bekannt und selbstverständlich ist [1]). Eine Folge der durch *Einstein* begründeten Speziellen Relativitätstheorie ist unter anderm die Erkenntnis, dass die physikalische Masse keine Konstante der Materie darstellt; sie nimmt mit der Geschwindigkeit zu, allerdings wirkt sich das praktisch erst aus, wenn die Geschwindigkeit des betreffenden Körpers sehr gross wird und bereits einen wesentlichen Teil der Lichtgewindigkeit ausmacht. Das heisst nun aber so viel wie: wir haben überhaupt keine Möglichkeit, die Materie streng zuverlässig zu messen. Die in den letzten Dezennien aufgekommene Physik der Atomkerne (Kernphysik) hat zudem als wichtigstes Ergebnis die Erkenntnis gezeitigt, dass die Materie nur eine besondere Zustandsform der Energie ist und umgekehrt. Materie und Energie sind im Grunde genommen verschiedene Erscheinungsformen ein und desselben Seienden. Die Atombombe ist die für jedermann eindrückliche Demonstration für die Wahrheit dieses Satzes. Durch diese Erkenntnisse wurde die Materie endgültig von ihrem Nimbus der Absolutheit befreit.

[1]) Die Ansicht von der Unveränderlichkeit der Atome wurde allerdings erst durch den englischen Physiker *Ernest Rutherford* (1871–1937) endgültig widerlegt, und zwar durch Arbeiten, die in den Jahren 1903, 1911 und 1919 veröffentlicht wurden.

Kausalität. Unter diesem Ausdruck verstehen wir die landläufige Verknüpfung der Begriffe von Ursache und Wirkung: jede Ursache hat ihre Wirkung und jede Wirkung ihre Ursache! Dieses Kausalitätsprinzip galt bis in unser Jahrhundert hinein sozusagen als oberstes Weltgesetz, dem sich alle andern Naturgesetze unterordnen. Man sprach eigentlich selten davon, aber unser wissenschaftliches Denken ging ganz in dieser Bahn! Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, dieses Prinzip philosophisch exakt zu fassen oder zu definieren, hatte der Weltgeltung keinen Abbruch getan, es war zu sehr in unserm herkömmlichen Denken verankert. Das Problem der Kausalität ist zwar heute noch nicht gelöst, aber dieses Prinzip hat doch wenigstens aufgehört ein Weltgesetz zu sein.

Wir sind nun einmal in unserm Denken weitgehend atavistisch bedingt; das Kausalitätsprinzip in seiner schroffsten Form spielt bei primitiven Völkerschaften, die dem Dynamismus oder dem Animismus ergeben sind, eine ausschlaggebende Rolle. Aus diesem Grunde schrieb *Erwin Schrödinger*, ein hervorragender Vertreter der Theoretischen Physik, der seinerzeit an der Zürcher Universität (1921–1927) lehrte, im Jahre 1929 folgenden Satz: «Der weitverbreitete Glaube an die absolut kausale Determiniertheit stammt einfach aus der von Jahrtausenden ererbten Gewohnheit, kausal zu denken.» Schon längst war die Kausalität etwas sehr Umstrittenes, wenigstens in der Erkenntnistheorie; zu einer eigentlichen *Krisis der Kausalität* kam es jedoch erst auf Grund der Fortschritte in der Erforschung der Kernphysik. Warum beim radioaktiven Atomzerfall das eine Atom zerfällt, das andere dagegen nicht, dafür kann keine Ursache angegeben werden. Das materielle Sein besitzt nun einmal Spontaneität; zahllose Vorgänge erfolgen spontan, ohne dass es hiefür eine Ursache gibt. Je tiefer man in der Erforschung des materiellen Seins eindringt, um so mächtiger tritt uns dieses spontane Geschehen entgegen, das jeder Kausalität entbehrt. Wir versuchen nun allgemein, dieses spontane Geschehen statistisch zu erfassen und suchen festzustellen, wie gross die Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass dieses oder jenes Ereignis auch wirklich eintritt. Damit kommen wir aber zu einer ganz neuartigen Auffassung vom Wesen der Naturgesetze.

Naturgesetz. In der klassischen Mechanik spielte die Differentialgleichung eine entscheidende Rolle: einer beliebig kleinen zeitlichen Verschiebung entsprach eine ebenfalls beliebig kleine räumliche Verschiebung. Demzufolge wurde jeder physikalische Vorgang als streng kontinuierlich verlaufend aufgefasst. Diese Grundauffassung muss heute im Prinzip aufgegeben werden. *Max Planck* (1858–1947) zeigte mit seiner im Jahre 1900 veröffentlichten Quantentheorie, dass die Wirkung der Energie nicht in beliebig kleinen Mengen auftreten kann, dass es davon vielmehr Minimalmengen gibt. Die Energie ist somit in ihrer Wirkung auch irgendwie atomistisch struiert, wie das von der eigentlichen Materie schon lange bekannt ist. Das elementare Wirkungsquantum hat die Grösse von 6,62 mal 10^{27} Sekunden-Erg; das ist etwas, das wir uns einfach nicht vorstellen können. Demnach dürfen wir uns eine mechanische Bewegung, etwa den freien Fall, nicht mehr kontinuierlich vor-

stellen; wir müssen dieses Geschehen als ruckweise verlaufend verstehen, das ist aber etwas, das wir uns mit dem besten Willen nicht mehr vorstellen können. Hier drängt sich uns eine Erkenntnis auf, die für unser Jahrhundert sehr charakteristisch ist; die Erkenntnis von den physikalischen Gegebenheiten kann allgemein in die Worte gefasst werden: weg vom Anschaulichen ins rein Gedankliche!

Die Naturgesetze mit ihrer ehemals absoluten Gültigkeit werden heute als statistische Gesetze aufgefasst, denen nur noch Wahrscheinlichkeitswert zukommt. In einem Naturgesetz handelt es sich heute nur noch um einen grammatikalischen Aussagesatz, der über ein ganz bestimmtes Naturgeschehen eine bestimmte konkrete Aussage macht, die allgemein auch für alle ähnlichen Fälle gilt, ohne aber das betreffende Ereignis ganz zu erfassen. Das Naturgesetz ist heute also nur noch ein Satz und nicht mehr ein geheimnisvolles Etwas, das hinter dem Naturgeschehen vermutet wird. Da die physikalischen Naturgesetze mit Vorliebe in ein mathematisches Gewand gekleidet werden, und weil der Ausdruck «Gesetz» zudem sehr stark atavistischen Beigeschmack hat, vermeidet man in jüngster Zeit diese Bezeichnungsweise. Statt von Gesetzen spricht man heute lieber von Sätzen, Formeln, Gleichungen und besonders gerne von Konstanten.

Der alte Begriff Naturgesetz hat nirgends so sehr abgewirtschaftet, wie gerade auf biologischem Gebiet. Wenn man ein Lehrbuch für Wahrscheinlichkeitsrechnung zur Hand nimmt, staunt man über der Tatsache, dass weitaus die meisten Beispiele aus dem Gebiete der Vererbungslehre stammen. Seit der im Jahre 1900 durch *Hugo de Vries* (1848–1935) veröffentlichten Schrift «Die Entstehung der Arten durch Mutation» und der sich seither mächtig entwickelten Vererbungsforschung, speziell der Genetik, weiss man, dass das wesentliche Agens für die Entstehung der Arten in erster Linie nicht in den Umweltsfaktoren und in der geschlechtlichen Zuchtwahl zu suchen ist, wie das *Darwin* lehrte, sondern in der spontanen Mutation der in den Chromosomen der Zellkerne enthaltenen Gene, der eigentlichen Vererbungssubstanzen. Ein gegebenes Gen ist nicht durch unbegrenzt viele Generationen hindurch haltbar; es kommt die Zeit, da es sich plötzlich in seiner Anordnung den andern Genen gegenüber oder aber in seinem innern Aufbau verändert: es mutiert. Für dieses Mutieren kann im Grunde keine Ursache angegeben werden; die Gene mutieren in der Natur spontan. Wir haben hier so etwas wie eine Parallele zum radioaktiven Zerfall der Atome. Durch diese spontane Veränderung der Gene wird ein mehr oder weniger deutlich in Erscheinung tretender Wechsel in den äussern Merkmalen der betreffenden Gattung hervorgerufen. Diese Tatsache zeigt uns aber, dass die Vererbung keinesfalls etwas schicksalhaft Starres sein kann; auch dieses Geschehen kann nur statistisch erfasst werden. Es gibt heute keine *Vererbungsgesetze* mehr, sondern nur noch *Vererbungsregeln ;* auch hier gilt somit der Satz: keine Regel ohne Ausnahme!

Das Körperproblem. Was eine Billardkugel ist, und wie eine solche aussieht, wissen wir ganz genau; ebenso was ein hölzerner oder metallischer Würfel ist. Das erste Merkmal eines Körpers ist, dass er undurchdringlich ist und somit nicht zwei Individuen am genau gleichen Orte sein können. Ein zweites sehr wichtiges Merkmal ist jeweilen seine räumliche Gestalt oder Umgrenzungsform. Wenn wir von irgend einem Körper sprechen, dann stellen wir uns sogleich eine bestimmte äussere Form vor, auch wenn es sich nicht um eine einfache geometrische Form handelt. Dieses räumliche Vorstellungsvermögen versagt aber immer mehr, je kleiner die materiellen Teilchen werden, die Gegenstand unserer Forschung sind. Ein Atom von mittlerer Grösse können wir uns zur Not noch in Kugelform vorstellen, wird doch der Atomkern von vielen Elektronen umkreist. Ganz anders verhält es sich dagegen bei einem Photon oder einem Elektron; hier versagt das herkömmliche Vorstellungsvermögen vollständig.

Die alte Physik des letzten Jahrhunderts war ein in sich geschlossenes Ganzes, nur eine Erscheinung wollte sich einfach nicht recht einordnen lassen: das Licht. Was ist denn eigentlich das, was wir mit Licht bezeichnen? Durch zahlreiche Experimente konnte immer wieder der Beweis erbracht werden, dass es sich im Licht um eine Wellenbewegung handelt; als Träger dieser Schwingungen glaubte man den aristotelischen Weltäther oder Lichtäther fordern zu müssen, den man jedoch noch nie fassen konnte. Man konnte sogar die Wellenlängen der verschiedenen Lichtarten messen, beziehungsweise berechnen. Nun konnte aber wiederum durch einwandfreie Experimente nachgewiesen werden, dass das Licht aus sehr kleinen Massenteilchen besteht, die gezählt werden können. Wer hat da Recht? Was ist denn da richtig? Heute wissen wir, dass beide Auffassungen richtig sind: das Licht ist sowohl Welle als auch massebegabtes Teilchen! Die gleiche Doppelnatur zeigt sich auch bei den negativen Elektronen und den positiven Positronen; beide sind sowohl Wellenbewegung als auch massebegabte Teilchen, die gezählt werden können. Die Teilchen des Lichtes bezeichnen wir als Photonen und bringen sie dadurch in Beziehung zu den Elektronen und Positronen. Tatsächlich gelingt es auch, ein Elektron mit einem Positron zu vereinigen und durch eine neue Aufspaltung zwei Photonen erstehen zu lassen. Man kann sogar den Beweis erbringen, dass auch viel grössere Gebilde, wie Atome und Moleküle, schon Wellencharakter aufweisen, man spricht von sogenannten Materiewellen. Man weiss heute, dass Wellennatur und Teilchennatur nicht Gegensätze oder Widersprüche sind; beide Erscheinungsformen sind Grundeigenschaften des gleichen materiellen Seins. Je kleiner ein in Bewegung befindliches Massenteilchen ist, und je grösser seine Geschwindigkeit ist, um so mehr tritt seine Wellennatur in den Vordergrund, um so mehr tritt seine Teilchennatur in den Hintergrund. Weil das Licht eine maximale Geschwindigkeit aufweist, spielt auch die Wellennatur die Hauptrolle [1]).

---

[1]) Wir machen überhaupt die eigenartige Feststellung, dass Gesetzmässigkeiten, die wir für die Welt im Kleinen ableiten können, auch für die Welt im Grossen gelten, aber nicht umgekehrt! Aber auch in diesen Feststellungen dürfen wir nicht ein absolutes Weltgesetz erkennen; so gelten die Keplerschen Planetengesetze nicht mehr, wenn es sich um Beziehungen im Bereiche der Fixsternsysteme handelt.

Teilchennatur und Wellennatur! Wie sollen wir diese beiden Grundeigenschaften der Materie kombinieren, wie sollen wir uns ein solches Gebilde vorstellen? Das für uns sichtbare Licht ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem sehr grossen Spektrum der elektromagnetischen Wellen und umfasst den Bereich von etwa 3000 Å bis etwa 8000 Å Wellenlänge [1]). Die sogenannten Kosmischen Strahlen stellen in diesem Spektrum die kleinsten Wellenlängen, von 0,001 bis 0,000003 Å, die Radiowellen hingegen die grössten, von 100 m bis 10 km. Wie sieht nun ein Photon aus, dem eine Wellenlänge von 10 km entspricht? So etwas können wir uns einfach nicht vorstellen, weil uns hiezu die erforderliche Anschauungswelt fehlt. Es geht nicht an, die uns zugängliche Anschauungswelt einfach auf die Welt im Kleinen zu übertragen; wir würden uns dadurch höchstens den Weg zum weitern Forschen versperren. Das Weltbild des Physikers von heute entfernt sich immer mehr vom Anschaulichen und verschiebt sich zunehmend nach dem Gebiet des rein Gedanklichen, das immerhin mit seiner mathematischen Sprache erfasst werden kann. Die Körperlichkeit ist eine Eigenschaft der für uns sichtbaren Welt des Grossen; gegen die Welt des Kleinen hin verflüchtigt sich diese immer mehr. Der Satz «Ich glaube nur, was ich sehe» ist eine Geistesblüte, die dem letzten Jahrhundert angehört!

Über die Grenzen unseres Erkennens. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts spielt in der naturwissenschaftlichen Forschung das Experiment zunehmend eine ausschlaggebende Rolle; das Experiment ist geradezu zum neuzeitlichen Orakel geworden, durch das die Natur nach ihrem künftigen Verhalten befragt wird. Dennoch vermag uns die experimentelle Forschung nicht in den Stand zu versetzen, alle Probleme, die uns die Natur stellt, zu lösen. Auch diese Methode ist kein Universalmittel. Wir dürfen nämlich nicht übersehen, dass es immer der Mensch selber ist, der experimentiert. Gerade durch unser Menschsein werden uns in bezug auf die experimentelle Forschung Schranken gesetzt, die nicht überschritten werden können. Bis weit in unser Jahrhundert hinein war man der Auffassung, der experimentalle Forscher könne sozusagen als neutraler Beobachter beiseite stehend beobachten, wie der Verlauf seines Experimentes vor sich gehe. Diese Erkenntnis gilt heute im Prinzip nicht mehr; es gibt Fälle, in denen das nicht mehr stimmt. Der Mensch kann im Prinzip nicht mehr als neutraler Beobachter beiseite stehen; gerade durch sein Experimentieren greift er unwillkürlich in das Naturgeschehen ein und verändert konstant dessen Verlauf, so dass er das, was er wirklich festhalten möchte, nicht beobachten kann. Durch das Experimentieren schaltet sich der Forscher selbst in den Gang der Ereignisse ein und wird dadurch selbst zum Objekt.

Was wie hier in Kürze und möglichst einfach darzulegen versuchen, ist im Grunde der Inhalt eines von *Werner Karl Heisenberg* aufgefundenen Prinzps, das bekannt ist unter dem Namen Unbestimmtheits-Relation oder auch *Heisenbergsche Unschärfe-Relation.* Es wird uns hier mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass unser Erkenntnisvermögen gerade durch unser Menschsein immer wieder begrenzt wird; der Mensch ist heute nicht mehr, wie noch um die letzte Jahrhundertwende, ein im Prinzip alles erkennendes Lebewesen. Wir werden da unwillkürlich an ein Bibelwort des Apostels *Paulus* erinnert: «Unser Erkennen ist Stückwerk.» 1. Kor. 13, 9.

*

In allen diesen Darlegungen haben wir zu zeigen versucht, dass die geistigen Situationen des 19. und 20. Jahrhunderts auf naturwissenschaftlichem Gebiet in erster Linie Reaktionen waren auf Situationen, die jeweils unmittelbar vorher bestanden hatten. Auf das Zeitalter des antiken Autoritätsglaubens folgte eine Epoche der geistigen Emanzipation des einzelnen Individuums. Der einzelne Mensch löste sich vom herkömmlichen Autoritätsglauben, er wollte sich selbst vom wirklichen Sachverhalt überzeugen und griff daher zum wissenschaftlichen Experiment.

Im Bestreben, letzte und deshalb endgültige Erkenntnisse zu erlangen, verfiel der Mensch nur zu leicht der Versuchung, gewonnene allgemein gültige Forschungsresultate zu verabsolutieren. Das hatte wiederum zur Folge, dass man sich vorkam, als zu jeder Erkenntnis fähig zu sein, prinzipiell ein alles erkennendes Wesen geworden zu sein.

Die Ernüchterung brachte das 20. Jahrhundert, doch wurde man sich dessen nicht gleich von Anfang an bewusst. Der Mensch musste erkennen, dass er sich viele Resultate seiner Forschung einfach nicht vorstellen kann, weil ihm hiezu die erforderliche Anschauungswelt fehlt. Die alten Absolutheiten fielen, eine nach der andern. Schliesslich musste er sogar einsehen lernen, dass ihm in seinem Erkennen Grenzen gesetzt sind und zwar gerade durch sein eigenes Menschsein. Wenn wir heute rückblickend fragen, wann denn eigentlich der grosse Wendepunkt für diese geistige Wandlung gewesen sei, dann stellten wir fest, dass es ziemlich genau das Jahr 1900 gewesen ist. In diesem Jahre erschienen nämlich zwei der bedeutendsten Veröffentlichungen, die für die geistige Situation des 20. Jahrhunderts von ausschlaggebender Bedeutung waren, nämlich der von dem Physiker *Max Plank* am 14. Dezember 1900 gehaltene Vortrag über seine Quantentheorie und ferner die bereits erwähnte Arbeit von *Hugo de Vries* über die Mutationstheorie.

Sie ersehen aus dieser kurzen Übersicht, dass die geistige Entwicklung, welche die Menschheit in den letzten 2000 Jahren im Naturerkennen durchlaufen hat, ungefähr die gleiche ist, die im Grunde jeder geistig erwachende Mensch durchläuft. Der Physikunterricht an unsern Mittelschulen muss auf diese Entwicklungsbahn Rücksicht nehmen, deshalb entspricht er bekanntlich weitgehend der Physik des 19. Jahrhunderts. Das soll kein Vorwurf sein, wir wollen nur feststellen. Der einzig gangbare und auch erfolgreiche Weg wird immer der sein, die Schüler im grossen und ganzen den Weg zu führen, den die Menschheit in langen Zeiträumen gegangen ist. Das entspricht dem sogenannten «Biogenetischen Grundgesetz», das allerdings kein Gesetz ist, sondern eine Regel mit zahlreichen und grossen Ausnahmen. Man hat zwar oft den Eindruck, dass im natur-

[1]) 1 Å (Ångström-Einheit) entspricht einem hundertmillionstels Zentimeter.

wissenschaftlichen Unterricht der Mittelschule etwas mehr und deutlicher betont werden dürfte, dass das Gebotene nicht der Weisheit letzter Schluss ist.

Es ist Ihnen im Laufe dieser Betrachtungen sicher auch aufgefallen, dass der Begriff Glauben auf naturwissenschaftlichem Gebiet eine nicht geringe Rolle spielt; dieser Begriff spielte nicht nur im Zeitalter des Autoritätsglaubens eine Rolle, auch die verschiedenen Absolutheiten des 19. Jahrhunderts wurden geglaubt! Man hört etwa die nicht gerade geistreiche Bemerkung, in der Theologie handle es sich um ein *Glauben*, in den Naturwissenschaften dagegen um ein *Wissen*! Wer etwa der Meinung sein sollte, in den Naturwissenschaften handle es sich nur um ein Wissen, der versteht von diesen Wissenschaften noch sehr wenig. Der Naturwissenschafter muss sogar sehr viel glauben; er kann oder darf nicht alles, was andere erarbeitet haben, in Zweifel ziehen, denn dann könnte er überhaupt nichts anfangen. Der Glaube als ein «für wahr halten» und als ein Vertrauen spielt in der Naturwissenschaft eine sehr grosse Rolle, nur ist man sich dessen meistens gar nicht bewusst. Der analytisch arbeitende Chemiker muss sich unbedingt auf die Internationalen Atomgewichte verlassen können; indem er diese für wahr hält, vertraut er zugleich der Internationalen Atomgewichtskommission, dass sie gute Arbeit geleistet hat. Das sichere Fundament, auf dem der Forscher bauen kann, schafft er sich durch einen Glaubensakt; der Glaube als ein «für wahr halten» und als ein Vertrauen ist also selbst dieses unentbehrliche Fundament der erfolgreichen Forschung, auch wenn uns das meistens nicht bewusst ist.

Um unsere Betrachtungen über das Glauben etwas abzurunden, müssen wir noch kurz auf die religiöse Seite dieses Problems zu sprechen kommen. Während das «für wahr halten» und das Vertrauen auf naturwissenschaftlichem Gebiet Geistesfunktionen sind, die sich gleichzeitig abspielen, sind diese im religiösen Sektor unseres Lebens etwas, das sich in einer entwicklungsgeschichtlichen Folge abspielt. Es handelt sich dabei nicht nur um eine phylogenetische, sondern auch um eine ontogenetische Folge. Der Glaube fängt bei einem Kinde immer an mit einem «für wahr halten»; hoffentlich kommt es später in das Stadium des Vertrauens. Durch diese beiden Begriffe wird aber das, was wir uns unter christlichem Glauben vorzustellen haben, nicht erschöpfend erfasst; der Glaube, den das Neue Testament uns anbietet, ist noch weit mehr: er ist ein geistiges Schauen und gleichzeitig ein sittliches Können! Was das eigentlich bedeutet, kann man niemanden mit Worten klar machen; zu dieser Erkenntnis kommt man nur durch ein ganz persönliches Erleben der Gotteswirklichkeit, zu dem uns *Jesus Christus* ganz klar und deutlich (für den, der hören will) den Weg weist, indem er spricht:

> «Selig sind, die reinen Herzens sind;
> denn sie werden Gott schauen.» Matth. 5, 8.

Kolleginnen und Kollegen, kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender!

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Fachkonferenz für Zeichnen

8. November 1955, Schulwarte

Um halb zehn Uhr begrüsste Herr Inspektor Dubler die vielen Teilnehmer und sprach sich aus über Zweck und Sinn der Ausstellung und der Konferenz. Die Ausstellung wurde im Hinblick auf den Lehrplan angeordnet, und sie hat gezeigt, dass diesem wohldurchdachte pädagogische und methodische Überlegungen zugrunde liegen.

Herr Otto Burri, Bern, referierte über das Thema: Der Lehrplan für das Zeichnen an den Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern von 1951. Als Beispiel seiner Betrachtungen wählte er das Thema Herbst. In der Stoffauswahl hat ja der Zeichenlehrer eine fast unbegrenzte Auswahl: Herbstblatt – Baum vor der Landschaft – Der Herbst als Zauberer – Farbteppich. Wie das die Kinder lockt und ihre Fantasie aufwallen lässt! Da können sie fabulieren und ornamentieren. Wie das Blatt mit seinen Rippen aussieht, ist bald erarbeitet, und alles andere leitet nun die Fantasie. Otto Burri unterstrich in seinen methodischen Hinweisen den Faktor *Kind*. Wie jeder andere Unterricht, so muss vor allem der Zeichenunterricht den Interessen des Kindes angepasst sein. Auch eine Anpassung an die Stufe und das Eingehen auf die verschiedene Begabung von Buben und Mädchen seien wichtig. Die Eroberung des Raumes fällt nicht allen gleich schwer. Aber nicht nur die perspektivisch einwandfreie Zeichnung ist gut, nein, das Kind soll sich reifegemäss ausdrücken können. Die Kinderarbeit hat einen Eigenwert.

Herr René Moeri, Köniz, sprach dann über die Entwicklung der Raumvorstellung. Er erwähnte einleitend, dass das Erarbeiten der Perspektive wohl manchem unter uns Erinnerungen an etwas Trockenes und Dürres und an unfruchtbare Stunden auftauchen lassen. Während dieses Kapitel bei den einen Lehrern kaum berührt oder doch stark in den Hintergrund gedrückt wird, folgen modernere Lehrer mehr der Zeit, die den Stempel des aperspektivischen Denkens trägt. Raum und Zeit sind zu einer untrennbaren Einheit, der Raumzeit, geworden. Die Idee der Zeit wird in der bildenden Kunst festgehalten und geprägt. Die heutige Kunst braucht die Tiefe nicht mehr. Die Räumlichkeit ist nicht ihr oberstes Ziel, sie ist nur als Durchgangsstadium anzusehen. Das Kind durchläuft in seiner Entwicklung die Kulturstufen. Herr Moeri verstand es ausgezeichnet, die Entwicklung des flächenhaften Zeichnens zur Parallel- und dann zur Zentralperspektive mit den geistigen Epochen in Zusammenhang zu bringen. Beim Erarbeiten der Perspektive legt er Gewicht darauf, dass die Schüler lernen, aus dem Block zu zeichnen, statt des ewigen Visierens und Kopierens. Nicht «zeichnen» müsse man – formen. Im Hinblick auf das Interesse der Knaben, die später in manchen Berufen die Perspektive nötig haben werden, wäre eine Trennung der beiden Geschlechter im 7. und 8. Schuljahr von Vorteil, besonders auch deshalb, um den Knaben den Anschluss an die Berufsschulen zu ermöglichen. Da im 9. Schuljahr eine Rückkehr vom Raum zur Fläche erfolgt, ist ein Zusammenschluss wieder möglich. Am Linolschnitt kann der Rhythmus: Hell-dunkel, leicht-schwer, bewegt-ruhig empfunden und geübt werden.

Herr W. Flückiger zeigte in vergleichender Art, dass es falsch ist, wenn der Lehrer einfach sagt: Wir zeichnen jetzt das und das. Wie beim Gedicht, so braucht's auch hier eine Einstimmung, wenn die Lektion erspriesslich sein soll. Auch eine klare Aufgabenstellung erleichtert viel. Es gibt nicht nur Schüler, die den Unterricht stören, sondern auch Lehrer, die die Schüler stören, indem sie ein Kind nach dem andern tadeln und fortlaufend auf die Klasse einreden. Das Zeichnen muss mit Bausteinen anfangen. Herr Flückiger zeigte uns am Beispiel des schmiedeisernen Portals den methodischen Weg. Ziel ist nicht das Gitter selbst, sondern die Schulung des Formempfindens.

Was ich zeichne, ist sekundär, *warum* ich zeichne, ist primär.

Anschliessend fand ein Gang durch die Ausstellung statt. Die Aussteller kommentierten.

Am Nachmittag zeigte uns Herr W. Schönholzer an verschiedenen Beispielen die Entwicklung des Ornaments. Seine Worte waren mit Lichtbildern illustriert. Angefangen beim Entwurf für eine Buchhülle, beim freien Zeichnen eines Schmetterlings führte er uns zu immer entwickelteren Werken, einem künstlerischen Kartonturm, zu Brücken, zu verschiedenen Münstern und zuletzt zum grossartigen Bahnhof.

Anschliessend wurden die Weiterbildungsmöglichkeiten für den Lehrer besprochen. Herr Braaker lud alle ein, bei ihm vorzusprechen, sei es, um Kinderzeichnungen zu beurteilen, oder sei es, um aktiv mit den Studierenden des Lehramtes seine eigenen Kräfte zu entwickeln.

Herr Direktor Müller von der Gewerbeschule in Bern redete über die Möglichkeit des Fachstudiums in ihren zirka 30 verschiedenen Kursen, die sich aufteilen in Tageskurse und Abendkurse. Das Studium dauert wenigstens sechs Semester. Er betonte, dass hiezu eine ausgesprochene Neigung und Eignung vorhanden sein müsse.

Herr W. Flückiger orientierte uns über die Fachliteratur (siehe unten).

Zur Weiterbildung des Zeichenlehrers veranstaltet die Zeichenlehrergesellschaft Tagungen, die allen offen stehen. Die verschiedenen Ortsgruppen besprechen jeweils Probleme pädagogischer Art. Die GSZ gibt ein Fachblatt heraus, das 6–7mal im Jahr als Beilage zur Schweiz. Lehrerzeitung erscheint und reich illustriert ist.

In der anschliessenden Diskussion wurden die Möglichkeiten für Fachkurse erwogen, besonders auch deren Finanzierung.

Die Konferenz war für uns ein grosser Gewinn, und es ist mir ein Bedürfnis, Herrn Inspektor Dubler und den Herren Referenten herzlich zu danken. *Walter Läng*

Literatur zum Zeichenunterricht

I. Theoretisches

Egon Kormann: «Über die Gesetzmässigkeiten und den Wert der Kinderzeichnung» (Alois Henn Verlag, Ratingen.) 1949.

Egon Kormann: «Kunst im Leben.» Herausgegeben von Hans Herrmann. (Alois Henn Verlag, Ratingen.)

Gustav Britsch: «Theorie der bildenden Kunst.» Herausgegeben von Egon Kormann. 3. Auflage. (Alois Henn Verlag, Ratingen.)

Gustav Kolb: «Bildhaftes Gestalten.» Als Aufgabe der Volkserziehung. I. Teil, 2. Auflage. Verlag Holland & Josenhaus, Stuttgart. *Vergriffen!* (Schulwarte.)

Krötzsch Walter: «Rhythmus und Form in der freien Kinderzeichnung.» Verlag A. Haase, Leipzig. 1917. *Vergriffen!* Über die Landesbibliothek oder Hochschulbibliothek erhältlich!

II. Für die Praxis

Hans Herrmann: «Zeichnen fürs Leben.» Bd. I bis 12. Altersjahr. Bd. II bis 16. Altersjahr.

Hans Herrmann und G. Meiss: «Neues Zeichnen im Volksschulalter.»
Die Gestalt: Blätter für Zeichnen, Werken und Kunstunterricht. «Naturzeichnen.» 1949. 3. Lieferung. «Die Farbe.» 1950. 1. Heft. «Linolschnitte.» 1950. 3. Heft. «Räumliches Zeichnen.» 1949. 1. Lieferung.

Egon Kormann: «Vergleichende Kunstbetrachtung.» Bd. 1. 16./17. Jahrh. Bd. 2. 18./19. Jahrh.
«Der Werkstattbesuch.» 1. Bd. Veit, Stoss, Rembrandt, Manet. 2. Bd. Dürer, Brueghel, Géricault. Herausgegeben von Prof. Gollwitzer.
Alle oben genannten Schriften im Alois Henn Verlag, Ratingen.

«Die Laterne.» Plastisches Gestalten in der Schule. Nr. 021. Freies Werken in der Schule. Nr. 020. Erschienen in: Oldenburger Verlagshaus, Oldenburg.

III. Zeitschriften

Zeichnen und Gestalten.» Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer. Abonnement Fr. 3.50. Schriftleitung H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6.

«Kunst und Jugend.» Organ Deutscher Kunsterzieher. Zu beziehen durch E. Burkhardt, Esslingen (ZH). Fr. 13.—.

IV. Siehe

a) Zeichenpädagogische Literatur seit 1900 im Katalog der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer, Pestalozzianum Zürich;

b) und im
Bücherkatalog der Berner Schulwarte;

c) Literaturverzeichnis im Lehrplan für Zeichnen der Mittelschulen. Staatlicher Lehrmittelverlag Bern.

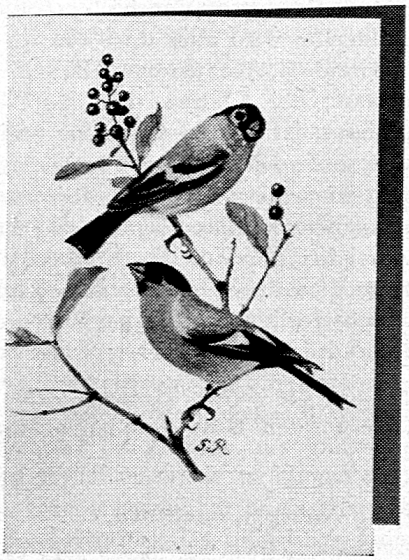
KALENDER

Kalender für Taubstummenhilfe 1956

Hören und Sprechen empfinden wir höchstens noch bei Kleinkindern als etwas Besonderes. Sonst betrachten wir diese Gaben als Selbstverständlichkeit und machen uns leider kaum ein Bild davon, wie es anders sein könnte. Es gibt aber eine Gruppe von Menschen unter uns, die weder hören noch sprechen kann. Und keiner unter ihnen ist schuld daran.

Wohl können wir beim besten Willen nicht ersetzen, was das Schicksal unsern Mitmenschen vorenthalten hat. Aber wir können beitragen, ihr Los zu mildern, ihnen Eingang und Anschluss an die Gesellschaft zu ermöglichen. Wer möchte da nicht mittun?

Der Schweizerische Verband für Taubstummenhilfe sorgt schon für die zweckmässige Schulung taubstummer Kinder und steht den Taubstummen ihr Leben lang treulich zur Seite. Um die Mittel zu beschaffen, gibt er unter anderem den bereits im 21. Jahrgang erscheinenden Kalender für Taubstummenhilfe heraus, aus dessen Ertrag ihm alljährlich namhafte Beträge zufliessen. Wenn also dieser Kalender zu Ihnen kommt, nehmen Sie ihn bitte liebevoll auf. Er dient würdigen Zwecken und bietet darüber hinaus in Aufmachung und Inhalt viel Wertvolles.



Kauft Pro Juventute-Karten und -Marken 1955

Jugendbücher

Besprechungen des Jugendschriften-Ausschusses Lehrerverein Bern-Stadt

Katalog: ja mit * bedeutet, das betreffende Buch solle in den Katalog «Das gute Jugendbuch» aufgenommen und als besonders wertvolles Werk mit einem * versehen werden. — **Katalog: ja** bedeutet, das Buch sei zu empfehlen und solle in den Katalog aufgenommen werden. — **Katalog: nein** bedeutet, die Qualitäten des Buches seien nicht gross genug, um eine Aufnahme in den Katalog zu rechtfertigen, es sei nicht einfach abzulehnen. — **Abgelehnt** bedeutet, das Buch sei aus Gründen, die in der Besprechung zum Ausdruck kommen sollen, als Jugendbuch ungeeignet und deshalb abzulehnen.

Alle hier veröffentlichten Besprechungen stützen sich auf mindestens zwei Beurteilungen, die unabhängig voneinander abgegeben worden sind. Die Urteile werden erst veröffentlicht, nachdem sie die Zustimmung des Ausschusses erhalten haben.

Nr. 4 – 1955/56

Vorschulalter

Susanne Müller-Firgau, **Benjamins Bilderbuch.** 16 S., Halbleinen, ab 2–3 J. Herder, Freiburg i. B., 1955. Fr. 5.75.

Benjamins Bilderbuch von Susanne Müller-Firgau hat einen grossen, seltenen Vorzug; es ist wirklich für ganz kleine Kinder. Zu den Bildern gehört keine Beschriftung. Leicht können die Kinder selber alles aus ihnen herauslesen. Jede Bilddoppelseite ist eine Welt für sich: Da ist die Mühle mit ihrem ländlichen Zauber, da ist ein Städtchen mit Kaufläden und Handwerksbuden, und da ist ein Meerhafen mit seiner Romantik. In jedem Bild sind unzählige Einzelheiten und kleine Geschehnisse wiedergegeben. Und durchwegs alle sind liebevoll, kindertümlich und lustig gezeichnet.

Mit diesem Bilderbuch lebt zu unserer Freude der alte Stil der beschaulichen deutschen Bilderbögen wieder auf.

Dennoch möchte ich dieses Bilderbuch nicht vorbehaltlos empfehlen. Wohl stellt es auf liebevolle Weise das tägliche Leben dar, aber es ist eben das tägliche Leben vor 50 Jahren und wirkt in der heutigen Zeit irgendwie unecht. Dem kleinen Kind fehlt ja jede Möglichkeit, sich vorzustellen, was das heisst: vor vielen Jahren. *Rena Hubacher*

Katalog: ja.

Vom 7. Jahre an

Alois Carigiet, Selina Chönz, **Der grosse Schnee.** 28 S., Halbleinen, KM ab 5. Schweizer Spiegel, Zürich, 1955. Fr.12.80.

Das neue Bilderbuch von Alois Carigiet und Selina Chönz «Der grosse Schnee» ist wiederum aussergewöhnlich. Mir scheint es in der Geschichte und auch in der Zeichnung eher noch besser und schöner als der «Schellen Ursli» und «Flurina», und das will viel heissen.

Der Inhalt ist kurz folgender: Schellen Ursli schickt sein Schwesterchen Flurina in ein Nachbardorf, um Schmuck für die bevorstehende Schlitteda, die traditionelle Fahrt im festlich geschmückten Pferdeschlitten, zu holen. Auf dem Rückweg kommt Flurina unter eine Lawine und wird dann vom Bruder ausgegraben. Den Abschluss bildet die farbenprächtige Schlitteda mit einem Kinderball in der grossen Halle eines Engadinerhauses. Man lernt durch dieses Bilderbuch wieder viele interessante Details aus dem Leben der Bündner kennen.

Wir sind Alois Carigiet dankbar, dass er seine Kunst in den Dienst der Kinder stellt. *Rena Hubacher*

Katalog: ja mit *.

Die **Kinderwelt von A bis Z.** Bilderlexikon für 8–12jährige. Illustriert. 280 S., Halbleinen, KM ab 8. H. R. Sauerländer, Aarau u. a., 1954. Fr. 16.85.

Dieser Band ist als jüngerer Bruder des Lexikons «Die Welt von A bis Z» gedacht. Die Auswahl der Stichwörter entspricht im allgemeinen dem Wissensdurst der 8–12jährigen. Der Stil der Erklärungen ist klar und leicht verständlich. Die Anregung für die Eltern, das Buch unter ihrer Führung schon den Kleinen von 5 und 6 Jahren in die Hand zu geben, scheint uns wertvoll, ebenso der Hinweis auf die Hilfe durch Selbsthilfe im Nachwort für die Erwachsenen. Aber trotzdem fragen wir uns, ob ein Lexikon für Kinder von 5–8 Jahren wirklich einem Bedürfnis entspricht. Die Zeichnungen befriedigen nicht: Sie sind unkünstlerisch, poesielos, in den Farben und Formen zu primitiv. Leider nimmt das Buch wenig Rücksicht auf die schweizerischen Verhältnisse, trotzdem auch schweizerische Mitarbeiter und Verleger daran beteiligt sind. *René Zwicky*

Katalog: nein.

Brüder Grimm, Heinrich Strub, **Das tapfere Schneiderlein.** 32 S., Halbleinen, KM ab 6. Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1955. Fr. 5.—.

Heinrich Strub hat das Grimm-Märchen «Das tapfere Schneiderlein» sehr reichhaltig und farbig illustriert.

Die Illustrationen dieser wundervollen Märchen stellen sehr hohe Anforderungen. Sie sollten künstlerisch und stilmässig dem Text nahestehen. Diesen Anforderungen genügten Maler wie Ludwig Richter und Moritz von Schwind. Und es ist charakteristisch, dass diese grossen Künstler sich dem Text gegenüber beschieden und ihre Illustrationen nur schwarz-weiss gehalten haben.

Heinrich Strubs Illustrationen dagegen reichen künstlerisch bei weitem nicht an den Text heran, und auch stilmässig sind sie meilenweit von ihm entfernt. Zudem sind die Farben aufdringlich, und einige Blätter, vor allem diejenigen mit den Riesen, wirken sicher angsterregend auf phantasievolle Kinder.

Abgelehnt. *Rena Hubacher*

Kinderkalender 1956. 32 Bilder. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich, 1955. Fr. 3.35.

Der Kinderkalender will möglichst viel bieten. Er enthält Geschichten, Verslein, bunte Postkarten und Bilder, sowie Anleitungen zu Bastelarbeiten. Die letzteren sind, das sei vorweggenommen, das Brauchbarste am ganzen Kalender. Auf die meistens von Moralin triefenden Erzählungen könnte füglich verzichtet werden; viele Verse sind flach und nichtssagend. Einzig die Reproduktion eines Ankers-Bildes erfreut das Auge, alle andern Bilder und Postkarten sind kitschig und primitiv.

Das Kind liebt Abwechslung. Aber diese Art von Abwechslung und Unterhaltung ist überflüssig. *R. Walter*

Abgelehnt.

Ernst Kreidolf, **Der Traumgarten.** Märchen von Blumen und Sommervögeln. 36 S., Halbleinen, KM ab 6. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1955. Fr. 10.90.

Zwei «alte» Kreidolfbücher – wir zählen sie längst zu unsern kostbaren Bilderbuchschätzen – der «Gartentraum» und «Sommervögel» sind neu herausgegeben und in einem Buch, dem «Traumgarten», zusammengefasst worden. Wer als Kind eines der Bücher besessen, Bilder wie Verse (die beiden bilden

ja eine wundersame Einheit) durch und durch gekannt und heiss geliebt hat, sagt sich vielleicht, das eine oder andere Bild vermissend: «Wie schade, dass man aus zwei so herrlichen Büchern nur eines gemacht hat», seufzt, und zählt sich die wenigen wirklich guten Bilderbücher an den Fingern ab. Das heisst nicht, dass man das neue Werk nicht trotzdem dankbar und freudig aufnehmen und warm empfehlen möchte, besonders, da es sich um eine glückliche Zusammenstellung der Bilder handelt. Ein wenig schade ist, dass die Bilder, jedenfalls diejenigen aus dem «Gartentraum», im Neudruck verkleinert sind, so dass einige reizende Einzelheiten fast zu klein und kaum mehr ersichtlich werden; doch das ist ein geringer Fehler in Anbetracht des höchst erfreulichen Ganzen.

Katalog: ja mit *. *R. Gysi*

Hedwig Kukula, **Glänzebraun und Stachelkopf.** Illustriert von Hildegard Pezold-Hostnig. 39 S., Halbleinen, KM ab 6. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1955. Fr. 5.50.

Zwei Kastanien erleben allerlei Abenteuer als richtige Lausbuben. Aus ihrer grünen, stachligen Hülle fallen sie in die Wiese hinunter, wo sie Bekanntschaften machen mit allerlei Wiesenbewohnern. In einem Sack geraten sie in ein Haus und lernen die Kinder und ihre Welt kennen. Im Herbst rollen sie zufällig wieder auf die Wiese, die sich unterdessen verändert hat. Die Kastanienbuben erfahren von Frau Spatz, dass sie nun in einem Mauseloch schlafend den Frühling abwarten sollen. Sie würden wachsen und grosse Bäume werden.

Das Buch enthält viele Ausdrücke, die unsere Kinder befremden. Alles wird unnatürlich personifiziert. Z. B. schlägt die Schneckentante ihre Haustüre zu, oder ein Apfel wird als Apfeltante und neugierige Dame betitelt. Die Sprache ist nicht besonders fein und reich.

Die Illustrationen wirken süsslich, und der Druck der Bilder ist fad und verschwommen.

Katalog: nein.

John F. Leeming, **Claudius der Hummelkönig.** Übersetzt aus dem Englischen von Doris Hirsbrunner. Illustriert von Li Rommel. 156 S., Leinen, KM ab 8. Benziger, Einsiedeln, 1955. Fr. 8.60.

Die Geschichte des tierliebenden Christian, der für seine Freundlichkeit einer verirrten Hummel gegenüber vom König in den Bau eingeladen wird, den Verkleinerungstrank des Hummelprofessors trinkt, den Überfall der Wespen miterlebt, glücklich entkommen sich doch ermannt und schliesslich den guten König und sein Volk rettet, wird unsere 8- bis 10jährigen mit Recht begeistern!

Romantik und Abenteuer, die aber immer in den Grenzen einer schönen Natürlichkeit bleiben, werden sie mitreissen, Anstand, Mut und Menschlichkeit gepaart mit köstlichem Humor ihr Gemüt nähren, spannende Beschreibungen des Hummelstaates ihr Wissen mehren. – Die Sprache ist klar, der Satzbau einfach, den kleinen Lesern angepasst auch der grosse, übersichtliche Schriftsatz und die klaren, humorvollen Illustrationen. *Elisabeth Müller-Hirsch*

Katalog: ja.

Vom 10. Jahre an

Lise-Melanie Elwenspoek, **Geliebte seltsame Tiere.** Erlebnisse mit Wellensittichen, Siamkatzen, Waschbären, Schlangen u. a. Illustriert von Walter Opp. 80 S., Halbleinen, KM ab 10. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1955. Fr. 2.40.

Ulrike und Peter dürfen für ihren Vater die Beiträge für den Verein zur Pflege einheimischer und ausländischer Tiere einkassieren. Dabei machen sie die Bekanntschaft mit allerlei seltsamen Tieren. Die Geschichte ist aber auf eine sehr gewöhnliche Art erzählt. Nebensächlichkeiten sind fast wichtiger als die Tiere. *W. Lässer*

Katalog: nein.

Halvor Floden, **Die «Wölfe» und die Nachbarskinder.** Übersetzt aus dem Norwegischen von Marie Morgenstern. Illustriert von Fritz Loehr. 128 S., Halbleinen, KM ab 10. Hermann Schaffstein, Köln, 1955. Fr. 5.70.

Irgendwo in Norwegen leben auf zwei benachbarten Höfen vier Buben und vier Mädchen. Auf dem Nordhof sind es die Buben (natürlich die «Wölfe»), auf dem Südhof die Mädchen, welche dafür sorgen, dass es in ihrer Welt nie langweilig wird. Die Wölfe führen einen erbitterten Krieg gegen «die vom Südhof». Nur die beiden Jüngsten beiderseits walten gelegentlich als Friedenbringer und Versöhner. Halvor Floden weiss, was er für Kinder von Kindern schreiben muss. Er kann uns in seinem Buch acht Heranwachsende voll Eigenart und Leben, mit ihren Sorgen, Nöten und Freuden eindrücklich vorführen. Die Erlebnisse der Kinder sind weder verblüffend noch ungeheuer spannend, doch um so natürlicher und echter. Mir gefällt vor allem das Saubere, Einfache und Gerade, das die Atmosphäre dieses Buches ausmacht. Auch mit den Federzeichnungen Loehrs können wir uns befreunden. Empfohlen für Knaben und Mädchen ab 10 Jahren. *Fritz Ferndriger*

Katalog: ja.

Ilse Friedrich, **Filmjagd am Kilimandscharo.** Illustriert von Wilhelm Eigener. 62 S., gebunden, KM ab 10. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1955. Fr. 3.35.

Oswald, der Sohn eines deutschen Pflanzers, darf mit seinem Onkel, der sich als Photograph der afrikanischen Wildnis einen Namen gemacht hat, mit auf die «Jagd» nach wilden Tieren gehen. Es geht dabei nicht immer harmlos zu, und man muss während des «Schiessens» auf der Hut sein. In manchen Fällen aber bewährt sich der junge Gehilfe so gut, dass ihn der Onkel von nun an immer bei sich haben will.

Ein paar nette Szenen aus dem afrikanischen Tierleben, ein kurzer Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, mit den einsetzenden Monsunregen, Begegnungen mit ein paar Vertretern der afrikanischen Tierwelt – das ist der Inhalt dieser 70 Seiten. Sicher recht, aber wir haben andere Afrikabücher, die weit mehr bieten. *Alfred Burren*

Katalog: nein.

Marielies Hoberg, **Heiner und Elsie fahren nach Afrika.** 2. Auflage, 6.–10. Tausend. Illustriert von Jochen Bartsch. 186 S., Halbleinen, KM ab 10. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 6.95.

Ein Waisenknabe aus der Hamburger Gegend wird von einem kinderlosen Paar, das in der Nähe von Fez in Marokko eine Farm betreibt, an Kindesstatt angenommen und soll allein dorthin reisen. Auf dem Schiff kommt eine neue Pflegeschwester dazu. Es finden sich immer erwachsene Freunde, die sich der Kinder annehmen. Der kleine Frachter legt unterwegs an mehreren Küstenplätzen an. Es ist nun fein, zu beobachten, wie die Verfasserin der Versuchung ausweicht, eine Reise mit ihren Sehenswürdigkeiten zu beschreiben. Wohl erhalten wir Eindrücke aus Holland, Portugal, Spanien und endlich von marokkanischen Städten; aber sie sind immer kindertümlich, nett und lebendig. Kleine Abenteuer unterbrechen die Schilderungen, die Erzählung bleibt immer die Hauptsache. Bei Heiner herrscht nicht ungetrübte Begeisterung, dass er eine so weite Reise machen darf; es gefiel ihm im Waisenhaus – er machte in Rotterdam sogar einen Fluchtversuch – und auch der neuen Schwester stand er zuerst skeptisch gegenüber. Das Mädchen ist reifer und impulsiver als er. Aber die Kinder finden zu einander, und da auch in Sevilla die neue Pflegemutter ungekannt zu ihnen stösst und sie sich lieb gewinnen, kommt alles glücklich heraus. Die Sprache ist sehr einfach, in Reden und Briefen gelegentlich mit norddeutsch-kindlichen Fehlern behaftet, aber mit manchen Feinheiten. Zu empfehlen für Knaben und Mädchen von etwa 10 Jahren an. *Dr. F. Moser*

Katalog: ja.

Ursula Melchers, **Raku-san.** Eine Erzählung aus Japan. 119 S., Halbleinen, KM ab 12. Hermann Schaffstein, Köln, 1955. Fr. 4.65.

Die Erzählung versetzt uns nach Japan zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Damals vollzog sich in diesem Lande des fernen Ostens eine grundlegende Wandlung auf wissenschaftlichem, technischen und politischem, aber auch auf künstlerischem Gebiet. Schmerzlich empfand Raku-san, der heranwachsende Kunstmaler, den Zwiespalt zwischen einheimischer verehrungswürdiger Tradition und den technischen Errungenschaften der artfremden westlichen Zivilisation.

Mit psychologischer Feinheit schildert die Verfasserin den Aufstieg des einfachen Fischerknaben Raku-san zum anerkannten Künstler, und zugleich gibt sie uns auf vielleicht etwas trockene Art recht interessante Einblicke in japanische Geschichte und Kultur.

Sinnigen Mädchen von 12 Jahren an kann diese Novelle als Lektüre empfohlen werden. *Dr. Irène Schärer*

Katalog: ja.

Edmund Mudrak, **Deutsche Heldensagen.** Illustriert von Hans Graff/Karl Mühlmeister/Rudolf Misliwietz/GottfriedWustmann. 280 S., Leinen, KM ab 10. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1955. Fr. 10.20.

Das Buch stellt sich die Aufgabe, Knaben und Mädchen die schönsten deutschen Sagen nahezubringen. Es enthält die Sagen von Wieland dem Schmied, Dietrich von Bern, Gudrun und die Nibelungen. – Warum sollten die Kinder von heute neben der überaus zahlreichen und vielfältigen Jugendlektüre mit Gegenwartsstoffen sich nicht auch immer wieder ereifern an den alten Heldensagen und die Kämpfe zwischen Licht und Finsternis, Gut und Böse, miterleben und daran wachsen?

Die Sprache ist flüssig und schlicht, und dennoch enthält sie das nötige Pathos, in welchem eine Heldengeschichte erzählt sein will. Die Illustrationen sind weniger überzeugend. Wertvoll sind die Karte auf dem Buchumschlag, sowie das Namen- und Sachverzeichnis. *Hans Adam*

Katalog: ja.

Schweizer Pestalozzi-Schülerkalender 1956. Mit Schatzkästlein, Ausgaben für Schüler und Schülerinnen. 500 S., KM ab 10. Zentralsekretariat Pro Juventute, 1955. Fr. 4.45.

Auch dieses Jahr wieder ist der Pestalozzikalender ebenso spannend, belehrend und unterhaltend wie vor bald 50 Jahren. Neben dem alljährlich wiederkehrenden festen Bestand (Kalender, Verben, Geometrie, Beobachtungen, Wettbewerb) bringt er 1956 erneut eine Fülle anregenden Stoffes. Zu Ehren Mozarts, dessen Geburtstag sich zum 200. Male jährt, ist eine ausführliche Biographie des Meisters aufgenommen worden. Dass sich der Pestalozzikalender zu Ehren dieses wunderbaren Geistes besonders anstrengt (z. B. Titelbild), berührt uns besonders sympathisch.

Es wird auch dieses Jahr so sein wie vordem: Nicht nur die Jugend will den Kalender lesen, sondern auch die Erwachsenen finden viel Lesenswertes für sich, so dass er ein richtiges kleines Volksbuch geworden ist. Druck und Ausstattung sind gut und sauber wie gewohnt. *Fritz Ferndriger*

Katalog: ja.

Hans Wilhelm Smolik, **Schwalbenschwanz und Pfauenauge.** Abenteuer aus der Welt der Schmetterlinge. Illustriert von Hedda von Krannhals. 72 S., Halbleinen, KM ab 9. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1955. Fr. 5.75.

In einfacher Sprache schildert Hans W. Smolik das Leben unserer «Sommervögel». Im Frühling, Sommer und Herbst begleiten wir sie, beschleichen wir sie und versuchen ihnen ihre Geheimnisse abzulauschen. Nach der Lektüre staunen wir ob der Fülle des Ungekannten, Niegesehenen im Falterreich.

Erzähle Smolik nun vom Erwachen im Frühling, vom Ein- und Überwintern, vom «täglichen Leben», d. h. von der Nahrungssuche, der Abwehr und Tarnkunst, von den Feinden oder gar von der Schmetterlingshochzeit – alles liest sich wie spannende Kapitel eines schönen Geschichtenbuches: Wie fein beschreibt er die kleinen, unscheinbaren Motten und Geistchen. Wer hätte vom Steinbrechwidderchen gewusst, das allen Regeln des Winterschlafes ein Schnippchen schlägt? Wir erschauern ein wenig, wenn wir vom Stechflug und Angriff der Libelle auf den Schillerfalter lesen! Ich las, las wieder und freue mich, das Buch später erneut zur Hand zu nehmen.

Ohne Verlust fürs Ganze hätten häufige Ballungen von Falternamen, Farben der Flügel, der Lieblingspflanzen und Eigenheiten der Schmetterlinge weggelassen werden können. Sie werden Kinder zu flüchtiger Lektüre veranlassen. Die ausgezeichneten, farbigen Falterbilder sind dagegen eine Augenweide und können mithelfen, dem Buch begeisterte Leser zu schaffen. *R. Studer*

Katalog: ja.

Fritz Steuben, **Müllers ziehen um.** «Zwei Mädel wie Hund und Katze» in der neuen Heimat. Illustriert von Ulrik Schramm. 172 S., Halbleinen, KM ab 10. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1955. Fr. 5.75.

Was schon für den ersten Band («Zwei Mädel wie Hund und Katze») gesagt wurde, gilt weitgehend auch für die Fortsetzung: blasse, spannungsarme Familiengeschichte. Dazu kommt, dass nahezu sämtliche direkten Reden in schwäbischem oder norddeutschem Dialekt gehalten sind. Das Buch kann deshalb weder inhaltlich noch sprachlich unseren kleinen Lesern empfohlen werden. *Paul Schärer*

Katalog: nein.

Trude Wehe, **... ich heisse Florita.** Illustriert von Oswald Voh. 184 S., Halbleinen, KM ab 10. Georg Westermann, Braunschweig, 1955. Fr. 4.55.

Florita weiss, dass ihre dummen Streiche der Mutter Kummer machen, und doch brennt ihr Temperament immer wieder mit ihr durch, besonders wenn es einen neuen Plan mit ihrer Bande auszuhecken gilt. Echt kindertümlich und frisch sind all die Taten und Untaten Floritas erzählt. Sie spielen sich in Mexiko ab, von wo wir gleichzeitig viel Interessantes aus dem Leben der Bewohner vernehmen. Dies macht das Buch noch lesenswerter. Ausserdem fallen gute Zeichnungen und kleine Kapitel angenehm auf. *W. Lässer*

Katalog: ja.

Josef Wiss-Stäheli, **Franz und das Kleeblatt.** Eine Geschichte für Knaben und Mädchen. Illustriert von W. E. Baer. 182 S., Halbleinen, KM ab 10. Orell Füssli, Zürich, 1955. Fr. 9.90.

Der Sohn eines Schreinermeisters lernt auf einem seiner Kundengänge drei Schwestern kennen, mit denen er sich befreundet, erhält nach vielen «Abenteuern» das schon lang gewünschte Fahrrad, fährt nun allein und in Begleitung der drei Freundinnen herum und bringt schliesslich als «Höhepunkt» einen Verbrecher zur Strecke.

Auch der Leser wird mit dieser Erzählung zur Strecke gebracht. Die Erlebnisse sind mühsam an den Haaren herbeigezogen, eine psychologische Unwahrscheinlichkeit reiht sich an die andere, die Knaben und Mädchen sind farblos, unnatürlich und altklug, die erwachsenen Personen leben nicht, sondern sind einzig da, um belehrende Binsenwahrheiten «an Mann» zu bringen, und die innere Spannung fehlt vollständig.

Wir finden viele abgewetzte Ausdrücke, nichtssagende direkte Reden, allgemeine Belehrungen mit moralisierender Tendenz, sachliche Unmöglichkeiten, burschikos sein wollende Ausrufe, die dem «Charakter» der Personen nicht entsprechen.

Ein überflüssiges Buch, auf das wir gerne verzichten.

Katalog: nein. *E. Wyttenbach*

Vom 13. Jahre an

Wilhelm Dege, **Im Packeis gefangen.** Die Abenteuer eines modernen Robinson in der Arktis. 2. Auflage, 6.–10. Tausend. Illustriert von Karl Horn. 138 S., Halbleinen, K ab 13. Herder, Freiburg i. B., 1953. Fr. 5.75.

Dege hat sich von einem Pelztierjäger dessen Robinsonade in Ostgrönland erzählen lassen und hat sie zu einem eindrücklichen Bericht ausgearbeitet. Drei Polarwinter verbringt Ole Sivertsen in der Arktis: Den ersten freiwillig und wohlversorgt, die beiden andern aber gezwungen, da der Packeisgürtel das Schiff, welches ihn abholen sollte, nicht bis zur Küste vordringen lässt. Die Strapazen werden ungeheuer. Immer wieder müssen wir staunen, dass ein Mensch, allein mit seinem treuen Hunde, ein solches Leben aushält.

Eigene umfassende Arktiserfahrungen geben Dege die Möglichkeit, diese unberührte, harte Natur mit ihren Gefahren lebendig und eindrucksvoll zu schildern.

Jedem jugendlichen Leser mit Nordlandbegeisterung warm empfohlen! *René Zwicky*

Katalog: ja.

Erich Dolezal, **Unternehmen Mars.** Illustriert von K. Röschl. 176 S., Halbleinen, K ab 13. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1955. Fr. 6.95.

Also, es ist erreicht! Die Technik hat gesiegt! Von einer Aussenstation, einem künstlichen Satelliten der Erde, startet eine Raumflotte nach dem Mars. Mars wird erforscht, die Helden kehren heim (samt Neandertal-Marsmensch), und ein Freudentaumel ergreift die Erdenbewohner. Die Handlung ist recht geschickt aufgebaut, das Technische wird mit sehr eleganter Sachkenntnis beschrieben, und die Spannung lässt nicht nach.

Doch lässt uns das Buch irgendwie kalt. Keine Person spricht uns menschlich an. Es fehlen Wärme, Seele, Tiefe. An Stelle der treffenden Charakteristik tritt die Verbrämung mit Titeln. Wir lesen: Seine Exzellenz, der Minister für Marsangelegenheiten in der Weltregierung, dekoriert den Grossadmiral aller Raumflotten mit dem Orden des südlichen Kreuzes erster Klasse! Wir bewegen uns in erlauchter Gesellschaft, Flottenchefs, Chefärzte, Chefreporter, Chefmathematiker, Chefmechaniker und Pressechefs sind die Träger der Handlung. Es ist auch bezeichnend, dass z. B. den Erdbewohnern die Führerschaft über alle andern noch zu erforschenden Planeten und deren eventuelle Bewohner vorbehalten wird.

Spannung, Aktualität, Elektronenhirnriesenmaschine und übrige Supertechnik genügen nicht, um ein Jugendbuch wirklich wertvoll zu machen.

Die Bilder von K. Röschl sind so raffiniert gezeichnet, dass der jugendliche Leser sie leicht für Fotos halten könnte.

Katalog: nein. *Fritz Ferndriger*

Elka Erbe, **Eva und die Hüte.** Ein Mädchen wird Modistin. Illustriert von Rudolf Misliwietz und Umschlag von Erika Vaupel. 80 S., Halbleinen, M ab 13. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1954. Fr. 2.40.

Im Ton früherer Mädelgeschichten gehaltene Erzählung, wie eine Gymnasiastin, ein Jahr vor dem Abitur, sich zu einer Modistinnenlehre entschliesst. Die Schilderung des Elternhauses und des Freundeskreises ist zuckerig und obenhin, ebenso die Lehrlingserlebnisse, die aus der verwöhnten, vielbewunderten Eva einen ernsthaften, mit dem Leben vertrauten Menschen machen sollen. Die Erzählung ist ganz auf deutsche Verhältnisse abgestimmt; für Deutschland wird das Bändchen durch die sachliche Zusammenstellung von Lehrbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten am Schluss des Bandes wahrscheinlich recht wertvoll sein, für uns dagegen unnötig und unbrauchbar. Zudem gibt es, im Rotapfel-Band «Vor mir die Welt», Lebens- und Berufsbuch für junge Schweizerinnen, der demnächst neu herauskommen soll, Schilderungen aller Frauenberufe, unseren schweizerischen Verhältnissen angepasst. In den «Berufswahlblättern» der bernischen Berufsberatung besteht auch eines über Modistin, mit Bildern.

Die Illustrationen sind ganz unbedeutend.

Katalog: nein. *Marta C. von Greyerz*

Ilse Friedrich, **Kurs Afrika.** Illustriert von Gerhard Pallasch. 248 S., Halbleinen, M ab 14. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1955. Fr. 6.95.

Nach dem zweiten Weltkrieg tritt der deutsche Überseedampfer Westfalen vom Hamburger Hafen aus seine Jungfernfahrt rund um Afrika an. Unter den Passagieren befinden sich vier junge Mädchen. Martina, der Nichte des Kapitäns, werden nicht nur die Augen für die Naturschönheiten geöffnet, sondern sie lernt auch politische und wirtschaftliche Probleme kennen, welche das Zusammenleben zwischen Weissen und Farbigen betreffen. Die Schiffsschwester Elsbeth widmet sich nach einer schmerzlichen Enttäuschung ganz ihrem Dienste an den Kranken. Charlotte und Anneliese werden in Afrika von ihren Verlobten zur Hochzeit erwartet. Was die vier Mädchen im Verlaufe ihrer Reise alles sehen und erleben, wird frisch und lebendig erzählt. Wir vernehmen dabei viel Wissenswertes über afrikanische Häfen und ihr Hinterland. Dass gelegentlich in Fragen der Kolonialpolitik der deutsche Standpunkt betont wird, schadet weiter nichts.

Das Buch ist geographisch interessierten Mädchen von 14 Jahren an als Lektüre zu empfehlen. *Dr. Irène Schärer*

Katalog: ja.

Stephan Gräffshagen, **Das Abenteuerbuch.** Von namenlosen Abenteurern unserer Tage. Illustriert von Hans Grohé und Horst Lemke. 242 S., Leinen, K ab 13. Herder, Freiburg i. B., 1955. Fr. 9.35.

Verschiedene Schriftsteller erzählen Abenteuergeschichten, die sich auf allen möglichen Breitengraden unseres Globus zugetragen haben. Der Titel des Buches ist eigentlich irreführend, denn wir erwarten eine Sammlung von grossen Abenteuern aus vergangener Zeit. Wir sind dann überrascht, Abenteuer unserer Zeit kennen zu lernen, vor allem solche, die sich eigentlich im Menschen selbst abspielen und sich nicht auf Äusserlichkeiten beschränken. Sind beispielsweise die Kapitel «Van der Meulen und die Berge» oder «Das Haus in der Steppe» nicht kleine Heldentaten der Selbstüberwindung?

Das Buch wird sicher unsere Buben packen, da meistens Jugendliche die Helden der Geschichten sind. *Alfred Burren*

Katalog: ja.

Helgrö, **Junge nach Haiti gesucht.** Eine Seefahrt mit Zwischenfällen. Illustriert von Karl Horn. 87 S., gelumbeckt, K ab 12. Herder, Freiburg i. B., 1955. Fr. 2.30.

Aus einem Flüchtlingslager soll ein Junge nach Haiti reisen, um dort von kinderlosen Siedlern adoptiert zu werden. Die Wahl fällt auf einen von zwei unzertrennlichen Kameraden. Der andere fährt als blinder Passagier mit. Nun wickelt sich eine heitere Verwechslungsgeschichte ab, bis schliesslich jeder der Jungen an den richtigen Platz gelangt.

In der netten Geschichte nimmt die Schilderung des Lebens und Treibens auf einem Schiffe einen breiten Raum ein, so dass das Büchlein, auch wenn die Thematik uns etwas ferne liegt auch auf uns Landratten recht ansprechend wirkt. *Peter Jave*

Katalog: ja.

Ala Herrmann, **Köppchen, Zucker und Trara.** Ein Kinderroman. Illustriert von Fritz Loehr. 139 S., Halbleinen, KM ab 12. Hermann Schaffstein, Köln, 1955. Fr. 6.70.

Die Erzählung von der elternlosen Kindergemeinschaft in einem Berliner Hinterhaus, der Aufdeckung einer Falschmünzerbande und der Heimkehr des verlorenen Sohnes weicht im Grunde nicht viel von den uns bekannten Geschichten dieser Art ab. Sehr bemerkenswert ist aber die Art der Durch

führung, die das rein Menschliche des Kindererlebnisses in den Vordergrund rückt und keine «verjugendlichte» Kriminalgeschichte schafft. Die Falschmünzergeschichte wird nicht zur Sensation aufgebauscht, sie bricht in dem Moment ab, da die Gauner überführt werden. Der Rest ist richtigerweise Sache der Polizei. Die Kinder spielen nicht Polizei; ihre Einstellung zur Erwachsenenwelt ist nicht auf «altklug» und «frère et cochon» gestimmt: es sei lediglich auf das Gespräch des fieberkranken Köppchen mit dem Vater des davongelaufenen Walter (alias Schummes) hingewiesen.

Gerade weil das Buch den Erlebniskreis der Kinder mit den spezifischen aufbauenden Werten wie Gemeinschaftssinn, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme usf., nicht mit der Erwachsenenwelt vermengt, gehört es zur wertvollen Jugendliteratur, auch wenn es sich, literarisch gesehen, anspruchslos ausnimmt.

Die Neuausgabe 1955 weist gegenüber der Ausgabe 1936 lediglich eine Kürzung des Schlusses auf, der nun eine Heilung Köppchens erwarten lässt. *P. Javet*

Katalog: ja.

Wilhelm Matthiessen, **Flucht aus Anatolien.** Illustriert von Walter Rieck. 95 S., Halbleinen, KM ab 13. Hermann Schaffstein, Köln, 1955. Fr. 5.40.

1921: Ein junger Deutscher durchquert auf der Flucht vor den Kriegswirren Anatolien, um vor Blockierung der Häfen die Küste zu erreichen und sich nach Kairo einzuschiffen. Auf seiner abenteuerlichen Reise durch das unruhige Gebiet trifft er eine junge Türkin, Latife, die sich ihm nach dem Tode ihres Vaters anschliesst. Unter der Führung des seltsamen Einsiedlers Hilarion erreichen die Fluchtgefährten schliesslich die Küste, und nach verzögernden Abenteuern gelingt es ihnen, aus dem brennenden Smyrna zu entkommen. Sauber erzählt, geheimnisvoll und spannend. *E. Wyttenbach*

Katalog: ja.

Wolfgang Richter, **Der Mann im Mond.** Auf Weltraumfahrt mit Luna. Illustriert von Wilhelm Drixelius. 255 S., Leinen, K ab 13. Don Bosco Verlag, München, 1953. Fr. 6.80.

In spannender Art verbindet der Verfasser die Kenntnisse der heutigen Astronomie mit Vermutungen über noch unerforschtes Gebiet und abergläubischen Vorstellungen und lässt eine Gruppe junger Menschen zum ersten Male eine Fahrt auf den Mond unternehmen. Dass sie von diesem Planeten auf den Mars entführt werden, ist eine willkommende Gelegenheit, auch den Marsmenschen in die Handlung einzufügen. Dass schliesslich alles nur ein Traum des wissensdurstigen Kurt ist, der ob astronomischer Lektüre eingeschlafen, ist bald einmal klar.

Geschmacklos finde ich die fortwährende Anrufung des Schöpfers, des Allmächtigen oder wie Gott genannt wird. Sie passt einfach nicht in diese utopistische Atmosphäre hinein. – Ein wissensdurstiger Junge wird sich jedoch kaum daran stossen. *Alfred Burren*

Katalog: nein.

Walter Sperling, **Auf du und du mit Zahlen.** Leicht fassliche Anleitung zum Kurz- und Schnellrechnen, Zahlenbeispiele und Rechentricks. Illustriert vom Verfasser. 144 S., Halbleinen, K ab 12. Albert Müller, Rüschlikon, 1955. Fr. 10.20.

Welch ein verlockender Titel! Und welche Verheissung demjenigen, der den Geheimnissen der Zahlenwelt auf die Spur kommen möchte! – Leider vermag der Verfasser diese Erwartungen nur zum Teil zu erfüllen.

In einem ersten Kapitel berührt er einige zahlentheoretische Probleme und Eigentümlichkeiten. Das zweite Kapitel zeigt Erleichterungen bei den vier Operationen. Dann folgt eine Reihe von Aufgaben, die sich zur Unterhaltung einer Gesellschaft eignen: «Erraten» einer gedachten Zahl, einer Quersumme, einer Additionssumme oder eines Alters, Denksportaufgaben und Rechenscherze. Zum Schluss lernt der Leser einige Rechentricks mit Spielkarten, Dominosteinen, Würfeln und Streichhölzern kennen.

Es fällt auf, dass bei vielen Aufgaben eine Erklärung fehlt oder zum wirklichen Verständnis nicht genügt. Die Lösung allein erklärt noch nichts, auch nicht das häufig verwendete Wörtlein «klar». Will sich etwa der Verfasser nicht allzu sehr in die Karten blicken lassen? Das vertrüge sich schlecht mit dem schönen Titel! Wer mit den Zahlen auf du und du stehen will, darf dahinter keine Zauberei vermuten. In einigen Fällen ist die Erklärung geradezu irreführend, so z. B. S. 45, wo behauptet wird, alle Zahlen mit den Endziffern 0 oder 5 seien 15er-Zahlen.

Auf Seite 101 ist die Tabelle falsch. Wäre die dazugehörige Erklärung brauchbar, so hätte es der Autor vielleicht selber gemerkt. Wie einfach und interessant wäre es z. B. zu zeigen, warum sechsstellige Zahlen wie 874 874 durch 7, 11 und 13 ohne Rest teilbar sind! Wenigstens müsste dem interessierten Leser ein Hinweis gegeben werden.

Sehr bedauerlich sind ferner die häufigen Druckfehler. Da stehen Dinge, über die sich Adam Riese wundern würde, hinter denen der unbefangene Leser aber vielleicht eine neue Zauberei des Rechenmeisters Witzig vermutet. Lobend sei vermerkt, dass die Kreuzmulitiplikation nach Ferrol hier einmal dargelegt wird, u. a. mit einem gescheiten System von Faktorentransport. Am besten im Element fühlt sich Sperling zweifellos in den letzten Kapiteln, wo einige schöne Aufgaben zu finden sind. Leider müssen aber auch hier Vorbehalte gemacht werden: Die Aufgaben «Dienstmann Krause» und «Die verlorene Börse» sind nicht eindeutig lösbar, d. h. sie haben unendlich viele ganzzahlige Lösungen!

Bei den beanstandeten Beispielen handelt es sich um eine kleine Auswahl. Die guten Stücke vermögen leider den Mängeln der Arbeit nicht die Waage zu halten, um so mehr, als sie auch stilistisch nicht sehr gepflegt ist. *Ernst Weber*

Katalog: nein.

Otto Huber, *Gerhard Stappen*, **Servus, Pinguin.** Illustriert von Hans Wulz. 212 S., Halbleinen, KM ab 14. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1955. Fr. 7.50.

Ein Student kauft ein gebrauchtes Zweier-Faltboot und gibt ihm den Namen «Pinguin». Nach einigen Probefahrten fährt der Besitzer mit einer Gruppe von Kameraden an die Drina in Bosnien, wo das Boot seine Wildwassertüchtigkeit beweisen muss.

Ein spannendes, sauberes und lehrreiches Buch, in frischem und humorvollem Stil geschrieben! Man vernimmt von einer Sportart, bei der es nicht um Welt- und Europarekorde geht. Die Teilnehmer nehmen sich Zeit, die durchstreiften Gebiete mit offenen Augen kennen zu lernen. Die Geschichte des «Pinguin» wird nicht nur Wassersportler in ihren Bann ziehen. Einige gute Fotos zeigen das Wichtigste aus dem Geschilderten.

Katalog: ja. *Paul Rauber*

Siegfried Winter, **Das grosse Fliegerbuch.** Vom ersten Menschenflug zur Weltraumfahrt. Illustriert von Rudolf Misliwietz. 304 S., Leinen, K ab 14. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1955. Fr. 10.20.

Siegfried Winter ist der Herausgeber dieses prächtigen Buches, das aufgeweckte Knaben vom 14. Altersjahre an, aber auch Erwachsene, mit Begeisterung lesen werden. Winter selber hat nicht weniger als 20 Kapitel beigesteuert und aus ebenso vielen Büchern belehrende und oft auch spannende Schilderungen zusammengetragen. Die gesamte Fliegerei ist berücksichtigt: der Vogelflug, der Segelflug, der Motorflug, das Fliegen mit dem Ballon und dem Luftschiff. Selbstverständlich fehlen im Buche auch Luftkämpfe, wie sie im Ersten und Zweiten Weltkrieg ausgetragen wurden, nicht; aber auch von heldenhaften Fliegern, die nicht Menschenleben und Menschenwerk zerstörten, sondern den Mitmenschen helfen, zeugen mehrere Beiträge. Mit ganz besonderer Anteilnahme liest man Lindberghs Flug über den Ozean oder auch die erste Amerika-

fahrt des «Graf Zeppelin». Sehr interessant ist das Kapitel über den Werdegang eines Flugkapitäns. Die letzten Kapitel sind «Zukunftsmusik». Zahlreiche Photographien und Zeichnungen ergänzen den Text. *E. Schütz*

Katalog: ja.

Vom 16. Jahre an

Florian Ammer, **Die Nachtwachen des Don Pedro Calderon de la Barca.** Ein Vermächtnis. Samt einem Nachwort von Florian Ammer. 292 S., Leinen. Herder, Freiburg i. B., 1954. Fr. 10.50.

Das gediegene Buch bietet eine packende Einführung in Leben und Werk des grössten spanischen Dramatikers, die einen so unmittelbar anspricht, weil der greise Dichter selber zu uns spricht. Bescheiden lässt er uns einen Blick tun in die Welt eines grossen Künstlers; mit feinen Worten bringt er uns 12 seiner bedeutendsten Bühnenwerke nahe, erzählt ihre Handlung in seinen Nachtwachen, manches deutend und erläuternd, was zum tieferen Verständnis der zeitlichen Gegebenheiten und des dichterischen Wesens nötig ist. Die spannenden Erzählungen entstammen verschiedenen grossen Kulturkreisen (Rom, Aegypten, Arabien, Peru, Irland, besonders natürlich Spanien in seiner glanzvollen Zeit des 17. Jahrhunderts), ihr Gehalt ist zeitlos: Immer wieder werden christliches Heldentum, überwindende Liebe, Starkmut, Ritterlichkeit, Kampf ums Recht und kindlich-starker Glaube junge Menschen zu begeistern vermögen. Kräftige, blutvolle Gestalten treten uns da entgegen, wie z. B. der Schulze von Zalamea, ein Bauer, der selber zum Rächer seiner geschändeten Ehre wird. Am eindrücklichsten wirken die beiden Schlußstücke, « Der Markt der Welt » und « Das grosse Welttheater », « Autos sacramentales » (geistliche Spiele), in denen Irdisches und Überirdisches sinnfällig Gestalt annimmt und sich in seiner Gegensätzlichkeit unter dem Willen des Dichters zur gewaltigen barocken Gesamtschau zusammenfügt. Dass in dieser katholischen Sicht die Kirche eine hervorragende Rolle spielt, muss einen nicht verwundern.

Alles in allem ein wertvolles Buch, das allerdings Anforderungen stellt. Dem, der aber Zeit und Stille findet, sich darein zu vertiefen, bringt es reichen Gewinn. Für Jugendliche kaum geeignet. *Hans Bill*

David Dodge, **Vater fliegt ins Blaue.** Fröhliche Irrfahrt durch Guatemala und Honduras. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Werner DeHaas und Hanna Ricker. Illustriert von Irv Koons. 246 S., Leinen. Albert Müller, Rüschlikon, 1955. Fr. 11.25.

Der Kriminalschriftsteller David Dodge ist auf der Suche nach neuen Ideen. Kurzerhand packt er seine Koffer und fährt mit Frau und Kind nach Mexiko und Guatemala. Anderhalb Jahre lebt die kleine Familie in Guatemala-City. Wie D. Dodge das Land und die Guatemaltecos kennen lernt und wie er seine Erlebnisse schildert ist einmalig und köstlich. Der Leser kommt aus dem Schmunzeln nicht mehr heraus. Mit amerikanischer Unbekümmertheit und fröhlicher Übertreibung erzählt uns der Verfasser seine bizarren Erlebnisse. Hinter aller Übertreibung schaut aber immer das Wesentliche und Typische von Land und Leuten hervor. Die Federzeichnungen von Irv Koons sind sehr treffend und verraten einen ganz persönlichen Stil. Sie bereichern das Buch sehr.

Letztes Jahr erschien « So grün war mein Vater », dieses Jahr « Vater fliegt ins Blaue », und nächstes Jahr soll folgen « Vater und sein Vogel! »

Leider ist das Buch kein Jugendbuch. Nach Inhalt und Form wendet es sich durchaus an den erwachsenen Leser.

Fritz Ferndriger

Prof. Dr. Edwin Hennig, **Gewesene Welten.** Auf Saurierjagd im ostafrikanischen Busch. Mit Aufnahmen und Kartenskizzen. 143 S., Leinen. Albert Müller, Rüschlikon, 1955. Fr. 16.45.

Der Verfasser, heute Professor für Paläontologie an der Universität Tübingen, nahm im Jahr 1909 als begeisterter junger Wissenschaftler an der Expedition von Dr. Janensch teil, die von Berlin aus beauftragt war, den kurz vorher entdeckten Knochenfundort Tendaguru im Hinterland des ostafrikanischen Hafens Lindi auszubeuten. Aus Schichten an der Grenze von Jura und Kreide förderten die Schatzgräber Knochen der allerverschiedensten Saurier zutage, jedoch nur ein einziges vollständiges Skelett. Dieses war zugleich das bisher grösste: seine Freilegung dauerte eindreiviertel Jahre. Ein einzelner Halswirbel, in Gips verpackt, beanspruchte 24 Mann (zwei Zwölfer-Gruppen) zum Tragen nach dem nächsten Küstenort. 1911 schloss die Expedition ihre Arbeit ab und kehrte nach Berlin zurück, wo das Präparieren und Montieren des Skeletts begann. Erst 1937 stand dann der 23 m lange Brachiosaurus im Lichthof des Naturkunde-Museums in Berlin fertig da, und schon musste er bei Beginn des Weltkrieges 1939 wieder abmontiert und in Sicherheit gebracht werden. 1952 ist er nun zum zweitenmal aus seinem Dornröschenschlaf erstanden.

Ein Knochenfund bei Songea östlich des Nyassa-Sees gab 1934 Veranlassung zu einer zweiten Reise Hennigs, diesmal von Tübingen aus. Hennig durchstreifte zuerst einen grossen Teil des Tanganyika-Territoriums, um die regionale Geologie zu erforschen, und führte dann seinen jungen Begleiter Nowack in Songea in die Arbeit des Bergens von Saurierresten ein. 1935 kehrte Hennig nach Deutschland zurück, während Nowack bis 1937 für Tübingen und München, und später auch für Cambridge die Fundstelle ausbeutete. Diese liegt im Perm und Trias und lieferte kleinere, aber dafür vollständigere Skelette.

Man sieht, hier ist Stoff genug für ein spannendes Buch, auch wenn es nicht speziell für die Jugend geschrieben wurde. Der Titel ist bewusst doppelsinnig gewählt: ausser der « gewesenen Welt » der Saurier wird nämlich auch die gewesene Welt des kolonialen Afrika zu Anfang unseres Jahrhunderts neu erweckt. Die erste Reise führt ja in die Zeit zurück, wo die Eingebornen zu den Weissen noch wie zu höheren Wesen aufschauten, und der Verfasser gehört sicher zu jenen wenigen, die wie Livingstone und Schweitzer den Schwarzen mit freundlichem Verständnis entgegenkamen.

Die Kapitel sind zum Teil nach Stoffgebieten geordnet. Die Schilderungen des Reisens und der Grabungsarbeiten bilden naturgemäss die für Jugendliche lesbarsten Abschnitte. Schwieriger ist es, in kurzweiligem Plauderton einen Abriss der Erdgeschichte und der Tektonik Afrikas zu geben, wie der Verfasser es versucht. Köstlich sind dann wieder die Abschnitte über die Psyche der Schwarzen, über die Sprach- und Verständnis-Schwierigkeiten zwischen Schwarz und Weiss. Schade, dass hier der Ausdruck zuweilen gesucht und gekünstelt wird; etwas mehr Klarheit und Schlichtheit würde diesen Partien wohl anstehen.

Zwölf schöne und typische Photographien von Landschaft, Bevölkerung und Arbeitsplatz, drei Saurier-Skelett-Aufnahmen, zwei Saurier-Lebensbilder und zwei Kartenskizzen schmücken das Buch. *Dr. Hans Adrian*

Katalog: ja.

Hilda Lewis, **Der sanfte Falke.** Roman einer jungen Königin. 2. Auflage, 6.–10. Tausend. Übersetzt aus dem Englischen von Ursula Bruns. 216 S., Halbleinen, M ab 15. Herder, Freiburg i. B., 1955. Fr. 8.10.

In dem vorliegenden historischen Roman erleben wir in atemraubender Spannung ein Stück englischer Geschichte. Richard II. aus dem Hause der Plantagenet und seine Frau Isabella von Valois, nach ihrem Wappentier auch der sanfte Falke genannt, stehen im Mittelpunkt des Interesses.

Geschichtlich interessierten Mädchen von 15 Jahren an ist diese spannende historische Erzählung als Lektüre zu empfehlen. Sehr anerkennenswert ist der knappe Überblick über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse vor Beginn der eigent-

lichen Erzählung. Am Schluss des Buches finden wir ein übersichtliches Verzeichnis der Personen des Romans sowie den Stammbaum der englischen Könige von Wilhelm dem Eroberer bis Heinrich V. *Dr. Irène Schärer*

Katalog: ja.

A. Müller-Tannewitz, **Kleine Sonne Schonela.** Eine Mädchengeschichte aus dem alten Louisiana. 253 S., Halbleinen, KM ab 15. K. Thienemann, Stuttgart, 1954. Fr. 8.15.

Zwei Welten treten einander schroff gegenüber: die der Weissen und die der Indianer.

Die weissen Siedler sind nur darauf bedacht, sich möglichst rasch zu bereichern. Sie verachten die Indianer und benehmen sich ihnen gegenüber sehr rücksichtslos.

Schonela, die « Kleine Sonne », hat von ihrem Vater, dem Dolmetscher Etaschal schon viel Interessantes von den Weissen gehört. Sie fühlt sich dem Inspektor Dumont verpflichtet, der bei einer Strafexpedition ihre Hütte geschont hat. Dumont seinerseits lernt in Schonela einen klugen und wertvollen Menschen kennen.

Es kommt zum Konflikt: Die Indianer sollen ihr Dorf verlassen, damit der Kommandant, Chepart, eine Tabakplantage anlegen kann. Sie bereiten einen Aufstand vor, dem alle Weissen zum Opfer fallen sollen.

Schonela warnt die Weissen, stört den Plan ihrer Stammesgenossen, um Dumont zu retten, und verschuldet die Vernichtung ihres Stammes. Nur wenige Überlebende dürfen – durch Dumonts Vermittlung – unter seiner Aufsicht aus der Gefangenschaft in ihre zerstörte Heimat zurückkehren.

Schonela trägt zwar die Schuld am Tod vieler ihrer Stammesgenossen; doch hat sie erreicht, dass die Indianer von den Weissen als vollwertige Menschen anerkannt werden.

« Schonela » zeigt uns deutlich, wie schwer es ist, Menschen eines anderen Volkes, einer anderen Sprache und Religion, in ihrem Wesen zu erfassen und zu begreifen. Das Besondere dabei ist, dass uns das ganze Problem vom Standpunkt einer indianischen Frau aus aufgezeigt wird.

Da das Buch viel mehr enthält als eine spannende Schilderung, stellt es auch an den Leser höhere Anforderungen und sollte deshalb der reiferen Jugend vorbehalten bleiben, dieser aber warm empfohlen werden. *Gertrud Elmer*

Katalog: ja mit *.

Mark Twain, **Rigireise.** 5.–6. Tausend. Illustriert von Viktor Hasslauer. 87 S., Leinen, Rascher, Zürich, 1954. Fr. 3.95.

Wenn die Sommerhorden, Twain verwendet diesen Ausdruck, in der Ferienzeit wieder in die Schweiz strömen, ist es ganz amüsant, dieses Büchlein zu lesen, in dem ein Amerikaner mit scheinbarem Ernst Landschaft, Menschen und Ferienerlebnisse schildert. Auch er lässt sich treiben, um uns dann die Eindrücke des Getriebenen um so frischer wiederzugeben, bei aller Nonchalance immer wach, immer scharf beobachtend. Da stellt man fest, dass der geistige Pegelstand der altväterisch per Eisenbahn einreisenden und bei uns absteigenden Gäste aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg nicht wesentlich höher war, als der ihrer mit eigenem Motor anrollenden Enkel.

Trotz der spitzigen Feder fürchten wir, dass auf unsere Jugend grosse Teile der « Rigireise » wirken werden wie ein unbegriffener oder abgestandener Witz. Twains elegante Persiflagen versetzen uns nicht mehr den Choc, der dann das befreiende Lachen auslöst. Die heiligen Modegötter von 1900 sind nicht mehr die von 1955. Alpenglühen, Rigibahn mit Dampftraktion, Corso am Quai in Luzern, benagelte Bergstöcke, table d'hôte und die Gefühlswelt um das Alphorn sind für unsere Jugend, so scheint es uns wenigstens, « passés ». Wer diese Welt aber noch kennt oder ihr gar im stillen nachtrauert, oder wer seine Freude an den ewig herumgeisternden « Charakteren » im Stile La Bruyères hat, der kann sich an dem kleinen Büchlein köstlich ergötzen. *R. Sandmeier*

Katalog: ja.

Herbert Wendt, **Wir und die Tiere.** Die abenteuerliche Geschichte der Eroberung unserer Erde durch das Tier. 225 Naturaufnahmen. 356 S., Leinen. KM ab 15. Albert Müller, Rüschlikon, 1954. Fr. 33.90.

Ein überaus reichhaltiges Zoologiebuch! Das Interesse an der Tierwelt ist bei unserer Jugend gross; und wenn so ein jugendlicher Zoologe sich in diese Lektüre hineinfrisst, so wird er sehr bald im Verfasser dieselbe Begeisterung herausspüren, die er selber empfindet: Autor und Leser staunen gemeinsam. Dem Buch fehlt somit jede Lehrhaftigkeit; es ist nicht für Kinder geschrieben und gibt sich nicht gewollt kindlich; trotzdem wird auch ein Kind zwischen 12 und 15 Jahren mit Genuss und Gewinn darin lesen. Es wird sich an den unzähligen meisterhaften Schilderungen ergötzen, die der Verfasser von den seltsamen Bewohnern des Meeres, des Sumpfes, der Steppe, des Waldes entwirft, es wird ihm beipflichten, wenn er in Afrika für die Kamerajagd, und nicht für die früher geübte Knallerei einsteht. Freilich wird es auch zu Kurzschlüssen kommen: « Ein Schimpanse ist so gescheit wie ein vierjähriges Kind », wird es vielleicht einmal am Familientisch verkünden, und tatsächlich hat Wendt versäumt, etwas deutlicher auf das Geistige im Menschen und auf sein Sprachvermögen hinzuweisen.

Der reifere, über 15jährige Jugendliche wird dann dafür in Gedankengänge eingeführt, die in vorsichtig für die Jugend abgefassten Naturgeschichtsbüchern vermieden sind. So wird zum Beispiel im Kapitel « Säugetiere im ersten Entwurf » gezeigt, dass die Beuteltiere gleichsam einen unvollkommenen Versuch darstellen, die verschiedenen Formen der Säuger zu bilden, dass sie aber in einem Nebenast endeten, und die ganze übrige Säugetierwelt sich dann endgültig aus einem andern, parallelen Stamm entwickelte. Oder es wird dargetan, dass Spezialisten im Tierreich – zum Beispiel ausschliessliche Läufer – sich nicht mehr weiter entwickeln können: sie haben sich « festgerannt », sondern dass nur primitive, fünfzehige, vielseitige Wesen für höhere Entwicklung – also auch für die Menschwerdung – in Frage kommen. Auch der ganze Grundgedanke des Buches fordert einige Vorbildung und Reife: das Leben erobert sich jeden – auch den ungünstigsten – Raum auf Erden und ist im Erfinden von Mitteln zu seiner Behauptung unbegrenzt.

Wendt ist wohl mehr Journalist als Naturforscher. Er trägt aus andern Büchern zusammen, was er braucht, aber er wählt gut und nennt die Quellen ehrlich: Beebe, Carson, Heye, Klingel, Lorenz, Russel u. a. Und schliesslich ist allein schon der überreiche, prachtvolle Bilderschmuck etwas vom Besten, was man an Tierphotographie finden kann und stellt eine wahre Dokumentensammlung dar.

Wer also seinen wissensdurstigen Kindern die Lehre von der Abstammung des Menschen vom Tier nicht vorenthalten will, der schenke ihnen dieses Buch. (Für das Taschengeld unserer Sprösslinge ist es zu teuer.) *Dr. Hans Adrian*

Katalog: ja mit *.

Billige Reihen

SJW-Hefte. SJW, Zürich. Fr. —.50.

Andreas Dollfus, **Wir fliegen – ohne Motor.** Nr. 541. Illustriert von Richard Gerbig. 32 S., geheftet, KM ab 11.

Das Fliegen – der alte Wunschtraum der Menschheit – ist heute mehr denn je bei unsern Kindern Gegenstand brennendsten Interesses. So werden die Buben gerne die nicht ganz leichte Sprache des vorliegenden Büchleins in Kauf nehmen, um mit Peter das Segelfliegen von Grund auf kennen zu lernen.

Katalog: ja. *W. Lässer*

René Gardi, **Von Lappen und Rentieren.** Nr. 522. Mit Bildern vom Verfasser. 32 S., geheftet, KM ab 12. SJW, Zürich, 1955. Fr. —.50.

René Gardi hat die Lappen mehrmals besucht und monatelang mit ihnen gelebt. Er kennt sie deshalb gut, auch die echten, heute noch nomadisierenden Berglappen des hohen Nordens. Gardi ist nicht nur ein hervorragender Reise-Schriftsteller, sondern auch ein ausgezeichneter Photograph. Mehr als ein Dutzend Bilder beweisen dies. Eines der besten SJW-Hefte! *E. Schütz*

Katalog: ja mit *.

Elisabeth Gerter, **Leonie, das letzte Grubenpferd.** Nr. 515. Werner Hunziker. 32 S., geheftet, KM ab 11.

Es ist eine ungewöhnliche und ergreifende Geschichte, die uns die Verfasserin von diesem letzten Grubenpferd erzählt. Hier dürfen wir einmal der fortschreitenden Technisierung dankbar sein, dass sie die Grubenpferde unrentabel machte und damit diese armen Geschöpfe von ihrer qualvollen Fron unter Tag erlöste. Wir erleben das Einfahren in die Grube, den Tages- und Jahreslauf, wie ihn ein Pferd erfährt und staunen über die Anpassungsfähigkeit aller Lebewesen. Nach vielen Jahren erst darf Leonie das Tageslicht und frische Luft geniessen. Und wir fragen uns auch, wie lange wohl noch Menschen unter Tag fahren müssen, um bei ständiger Lebensgefahr mit Pressluftbohrer und Spitzhacke Kohle abzubauen? Die Bilder sind nicht gut geraten, und die Sprache ist hie und da etwas ungeschickt, am Anfang besser und reicher als gegen den Schluss zu. Der Stoff aber macht das Büchlein wirklich lesenswert für Knaben und Mädchen ab 11 Jahren. *Fritz Ferndriger*

Katalog: ja.

Josef Reinhart, **Der Mergelkönig.** Nr. 538. Illustriert von Margarethe Lipps. 32 S., geheftet, KM ab 12.

Dem Gedächtnis des Geologen Amanz Gressly, den sie in Solothurn den Mergelkönig nannten, ist dieses Büchlein gewidmet. Josef Reinhart zeichnet liebevoll den Lebensweg dieses Einsamen auf. Es ist die Geschichte eines Begabten, der schon als Knabe sein ihm zusagendes Spezialgebiet (Geologie) erwählte und unbeirrbar seinem Ziele zustrebte. Seine Welt ist der heimatliche Jura, den er bis in die tiefsten Tiefen kennt, und dem er eigentlich verfallen ist. Josef Reinhart bringt uns diesen Menschen warmherzig nahe mit der Erzählkunst eines Dichters. Nicht vergessen dürfen wir die trefflichen Federzeichnungen und das Titelbild von Margarethe Lips, die einen eigenen Zauber ausstrahlen.

Katalog: ja.

Th. Steimen, **Anita-Rose.** Meine Fahrten auf dem Ogowestrom. Nr. 521. Illustriert von Hans Byland. 32 S., geheftet, KM ab 11.

Th. Steimen erzählt seine Fahrten auf dem Ogowestrom als junger, unerfahrener Kapitän des alten, brüchigen Flussdampfers Anita-Rose. Ohne Überheblichkeit in der Ich-Form geschrieben, erleben wir einige kitzlige Situationen, mit denen ein Schiffskapitän auf dem Urwaldfluss irgendwie fertig werden muss.

Die Erzählung, ansprechend illustriert von Hans Byland, eignet sich auch als Klassenlektüre, vor allem in Knabenklassen. *E. Wyttenbach*

Katalog: ja.

Carl Stemmler-Morath, **Wir gehen in den Zoo.** Eine Anleitung für die Jugend, einen Tiergarten nutzbringend zu besuchen. Nr. 537. Illustriert von Josef Keller. 40 S., geheftet, KM ab 10. SJW, Zürich, 1955. Fr. –.50.

Wie der Verfasser schon im Untertitel angibt, möchte er all die Fragen beantworten, die ihm als Zoowärter immer wieder gestellt werden. Es ist also eine kleine Tierkunde über Tiere, die in unsern zoologischen Gärten vorkommen, wobei weniger über das Anatomische der Tiere ausgesagt wird als über die Lebensweise. Schade, dass die Sprache hie und da zu wünschen übrig lässt. *W. Lässer*

Katalog: ja.

Drachenbücherei. H. R. Sauerländer, Aarau, Fr. 1.55.

Graf Gobineau, **Der Turkmenenkrieg.** Bd. 51. Übersetzt aus dem Französischen von Bernhard Jolles. Umschlag von Felix Hoffmann. 68 S., kartoniert, KM ab 16.

Graf Gobineau erzählt uns in ergötzlicher Weise die Geschichte des Persers Ghulam-Hussein. Dieser liebenswürdige Nichtsnutz, der Lügen und Stehlen zu den hohen Qualitäten eines Menschen zählt, wird, nachdem er seine Frau nicht mehr erhalten kann, Soldat und muss in den Krieg gegen die wilden Turkmenen ziehen. Die Greuel und Entbehrungen, die er dort erlebt, trägt er mit Humor und Gleichmut, natürlich immer darauf bedacht, möglichst ungeschoren davonzukommen.

Der Verfasser lässt den Helden selber seine Geschichte erzählen, und es ist erstaunlich, wie gut sich der kultivierte Europäer in die Mentalität des einfachen aber schlauen Persers hineindenken konnte.

« Der Turkmenenkrieg » ist dem reiferen jugendlichen Leser, der schon seine eigenen Grundsätze über Gut und Böse besitzt, als unterhaltsame Lektüre zu empfehlen. *Rosmarie Walter*

Katalog: ja.

Thomas Mann, **Ein Tag aus dem Leben des kleinen Johann.** Bd. 49. Umschlag von Felix Hoffmann, 72 S., kartoniert, ab 16.

Wie werden wir an die eigene Schulzeit erinnert, wenn wir mit dem kleinen Johann zur Schule gehen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen miterleben! Wie schön zeichnet doch Thomas Mann die Ängste und Leiden dieses Kindes, ein Meisterwerk der kleine Ausschnitt, wie die Buddenbrooks selbst, denen er entnommen ist. *W. Lässer*

Katalog: ja.

Wilhelm Raabe, **Der Junker von Denow.** Bd. 45. Umschlag von Felix Hoffmann. 75 S., kartoniert, ab 16.

Ein junger deutscher Adeliger steht im Jahre 1599 mit der Armee des heiligen römischen Reiches Deutscher Nation vor der durch Spanier besetzten Festung Rees am Rhein. Bei einem Ausfall wird der Junker verwundet, von aufständischen Soldaten mitgeschleppt und wegen vermeintlicher Aufruhrstiftung gehängt, trotz den Bemühungen Annekes, einer Marketenderin, ihn zu retten. – Die Geschichte in breitem Landsknechtton weiss besonders auch durch die rührende Liebe Annekes zu packen. *W. Lässer*

Katalog: ja.

S. Fischer, Schulausgaben moderner Autoren

Dichtung von Dichtern gesehen. 64 S., broschiert. S. Fischer, Frankfurt a. M., 1954. Fr. 2.05.

Das Bändchen bringt drei kurze Essays: Von Hugo v. Hofmannsthal die « Unterhaltung über den ‚Tasso' von Goethe » (17 S.), von Oskar Loerke « Adalbert Stifter » (19 S.) und die « Rede über Lessing » von Thomas Mann (28 S.).

Besonders der Deutschlehrer an höheren Mittelschulen wird dankbar sein für diese wohlfeile Ausgabe von Texten, die sich für den Unterricht reifer Schüler gut eignen. Geradezu reizvoll erscheint uns der Essay von Hofmannsthal. Das kleine Kunstwerk, das ganz in Handlung aufgelöst ist, vermittelt nicht nur literarische Kenntnisse über den Tasso, es zeigt vor allem in packender Weise, wie intensiv Theater erlebt werden kann. Das Büchlein sei darum auch dem empfehlen, der den Tasso mangels anderer Gelegenheit nur, wie Hofmannsthal sich anderswo ausdrückt, auf der inneren Bühne erleben kann.

Katalog: ja. *R. Sandmeier*

En relisant Marcel Proust...

Etude littéraire (Suite)

III. *Le penseur et le philosophe*

Il n'y a aucune exagération à employer ici ces grands mots. Qui lit Proust est véritablement stupéfait de l'étendue de ses connaissances. Littérature, philosophie, histoire, architecture, arts plastiques, sciences (surtout biologie et botanique), musique, droit, médecine – rien ne lui est étranger. On remplirait aisément un ou deux volumes d'observations, de réflexions qui annoncent un penseur génial. Le moraliste enfin est toujours présent.

Voici, par exemple, une remarque touchant l'histoire d'hier... et d'aujourd'hui:

«... quand nous étudions certaines périodes de l'histoire ancienne, nous sommes étonnés de voir des êtres, individuellement bons, participer sans scrupules à des assassinats en masse, à des sacrifices humains, qui leur semblaient probablement des choses naturelles. Notre époque sans doute pour celui qui en lira l'histoire dans deux mille ans ne semblera pas moins laisser baigner certaines consciences tendres et pures, dans un milieu vital qui apparaîtra alors comme monstrueusement pernicieux et dont elles s'accommodaient.»

(« Le Temps retrouvé», I, p. 196.)

Une autre, de portée générale:

« Je m'étais rendu compte que seule, la perception grossière et erronée place tout dans l'objet, quand tout est dans l'esprit...» («Le Temps retrouvé», II, p. 72.)

La suivante concerne l'art:

« L'ouvrage de l'écrivain n'est qu'une espèce d'instrument optique qu'il offre au lecteur afin de lui permettre de discerner ce que, sans ce livre, il n'eût peut-être pas vu en soi-même.» («Le Temps retrouvé», II, p. 70.)

Enfin cette autre encore, profonde et désenchantée:

« Les chagrins sont des serviteurs obscurs, détestés, contre lesquels on lutte, sous l'empire de qui on tombe de plus en plus, des serviteurs atroces, impossibles à remplacer et qui par des voies souterraines nous mènent à la vérité et à la mort. Heureux ceux qui ont rencontré la première avant la seconde, et pour qui, si proches qu'elles doivent être l'une de l'autre, l'heure de la vérité a sonné avant l'heure de la mort.»

(« Le Temps retrouvé», II, p. 68/9.)

Proust a enrichi la littérature universelle de méditations sans pareilles sur l'art, l'amour, le désir, sur l'intelligence, la mémoire, l'insomnie, les songes, le rêve, le sommeil, la maladie, l'approche de la mort, l'agonie.

Tous les difficiles, les graves problèmes qui ont hanté les cerveaux de ce temps, il les a discutés avec son honnêteté intellectuelle, sa franchise et son originalité habituelles.

Entendons-nous: Proust ne prétend pas être un philosophe, créer un système – chose vaine – il veut être simplement un observateur vrai (qui a le culte du réel), et un poète.

Lier par des rappports de cause à effet les faits qu'il constate, c'est tout ce qu'il ose. Ce qu'il vise: se connaître à fond... pour mieux connaître autrui. Mais connaître autrui est terriblement difficile, car que d'obstacles à franchir: l'idée qu'on se fait d'une personne, l'idée qu'elle veut donner d'elle, l'idée que nous en suggèrent des tiers, enfin l'idée que, peu à peu, comme malgré elle et malgré soi, l'on prend de la personne... D'où l'image continuellement variable que donne un être.

Et la connaissance de soi-même est tout aussi ardue. Car, de nouveau, les barrières ne manquent pas: habitudes, suggestions sur nous venant des autres, innombrables mensonges, nés de notre imagination, de notre vanité, de nos idées préconçues ou de notre paresse d'esprit; idéal que nous nous créons; graves lacunes de notre mémoire active; variabilité prodigieuse – qui n'en fait pas l'expérience ? – et impuissance de nos désirs, enfin et surtout variation perpétuelle de la personnalité dans la durée. [1])

Mais alors interviennent, heureusement, les véritables conservateurs de la personnalité: le sommeil, les rêves, l'oubli, la mémoire involontaire.

Et nous arrivons ainsi aux deux thèmes fondamentaux, constamment repris par Proust, tout au long de l'œuvre: l'inconscient et l'évolution. Proust se préoccupe de ces questions au moment même où elles tourmentaient un Bergson, en philosophie (disciple, ici, de Maine de Biran), et, dans les sciences, Einstein, de Broglie, etc.

Il distingue, lui aussi, le temps psychologique – celui de nos sentiments – et le temps mathématique. Il cherche, comme le souhaitait Bergson, à réaliser un art qui, « n'isolant jamais le présent du passé qu'il traîne avec lui, donnerait aux choses comme une quatrième dimension».

Proust assure que ce qui existe dans le Temps (durée extérieure)... est perdu; au contraire, ce qui s'accumule dans l'inconscient (durée intérieure) vit; c'est une richesse retrouvée, c'est le Temps retrouvé.

Nous avons déjà, plus haut, fait allusion au rôle, considérable, de l'inconscient. Notre vie intérieure, affirme Proust, n'est pas intelligible; elle a, certes, ses lois propres qui ne sont pas celles de l'intelligence. Sentiments et idées sont deux mondes différents. Le «moi» profond gît dans l'inconscient mais refoulé en ses parties obscures. Le rêve, le sommeil, la mémoire éclairent parfois ces profondeurs étranges. Freud et Bergson corroborent Proust dans ce domaine; mais celui-ci, seul, met à part, avec raison, la mémoire involontaire. L'intelligence ne peut rappeler vraiment la réalité, ni faire revivre les morts; tout reste dissimulé dans l'inconscient qui seul, à la minute opportune, le réveillera.

Relisons une page singulièrement révélatrice sur la mémoire inconsciente:

«... les souvenirs d'amour ne font pas exception aux lois générales de la mémoire, elles-mêmes régies par les lois plus générales de l'habitude. Comme celle-ci affaiblit tout, ce qui nous rappelle le mieux un être, c'est juste-

[1]) H. Bidou, B. Crémieux et L. Pierre-Quint ont consacré de fortes pages à ces problèmes proustiens. – Nous en avons fait notre profit.

ment ce que nous avions oublié (parce que c'était insignifiant et que nous lui avions ainsi laissé toute sa force). C'est pourquoi la meilleure part de notre mémoire est hors de nous, dans un souffle pluvieux, dans l'odeur de renfermé d'une chambre ou dans l'odeur d'une première flambée, partout où nous retrouvons de nous-même ce que notre intelligence, n'en ayant pas l'emploi, avait dédaigné, la dernière réserve du passé, la meilleure, celle qui, quand toutes nos larmes semblent taries, sait nous faire pleurer encore. Hors de nous? En nous pour mieux dire, mais dérobée à nos propres regards, dans un oubli plus ou moins prolongé. C'est grâce à cet oubli seul que nous pouvons de temps à autre retrouver l'être que nous fûmes, nous placer vis-à-vis des choses comme cet être l'était, souffrir à nouveau, parce que nous ne sommes plus nous, mais lui, et qu'il aimait ce qui nous est maintenant indifférent.»
(« A l'Ombre des Jeunes Filles en Fleurs», I, p. 195/6.)

Qui dit inconscient, dit vie intérieure totale: souvenirs, amitiés, passions, méditations, plaisirs et misères, idée et présence de la mort... C'est là la réalité, la seule, la vraie réalité – que nous retrouvons dès que la douleur l'atteint.

Paraphrasant le mot de Buffon: « Le génie n'est qu'une longue patience», un critique a pu prétendre: « Le génie de Proust est une longue mémoire.»

*

Mauriac, Massis et beaucoup de catholiques se sont étonnés de l'absence de Dieu, et de morale, dans « A la Recherche du Temps perdu», allant jusqu'à estimer (tout en saluant très bas le génie de Proust, du moins Mauriac) que l'atmosphère du roman était «irrespirable», « étouffante»! [1])

Que répondre à cette critique? Evidemment une impression de tristesse, de désolation même, l'œuvre la donne parfois. Car l'égoïsme, l'ambition, la soif de jouissance, la vanité, la haine, les vilenies, le plat matérialisme, l'illusion du désir et de l'amour, l'angoisse de la mort – voilà ce qui y domine. Mais si la vie est ainsi (et elle est ainsi... malgré une élite du cœur et de l'esprit qui n'a, d'ailleurs, rien à voir avec les titres, les fonctions, l'influence, la célébrité ou l'argent, cela va de soi), est-ce la faute de Proust?

Deux grandes idées morales circulent à travers les cinq mille pages de Proust et sont vieilles comme le monde, reconnues depuis toujours, reprises depuis Job jusqu'à Socrate, et de Lucrèce à Dante, de Montaigne ou Rousseau à Tolstoï:

– la recherche du plaisir est un des buts de la nature; et l'homme s'y acharne et acharnera toujours;
– « Vanité des vanités, tout est vanité...».

Mais il y a de la beauté, de la grandeur dans les recherches vaines, dans la course à l'impossible bonheur! D'ailleurs, au-dessus de la foule des médiocres – dans le roman comme dans la vie – des personnages existent qu'on estime et qui consolent de vivre: Elstir, le peintre; l'écrivain Bergotte; Vinteuil (en qui s'unissent des traits qui le font ressembler à la fois, nous l'avons rappelé, à Saint-Saëns, à Wagner et à Debussy).

Si Dieu, enfin, n'est pas présent, c'est que Proust – et c'est son droit – partage l'opinion que l'homme ne connaît qu'une vie et qu'il appartient à chacun de voir clair en soi-même; notre romancier place l'Absolu... dans la vie, non après.

Mais Proust garde une foi invincible: l'art, qui est divin et remplace, pour certains, le Divin. Alors qu'un implacable déterminisme, dans tant de manifestations, enchaîne les êtres, l'homme, lui, ne retrouve-t-il pas la liberté dans l'art, par l'art? Et n'exprime-t-il pas, alors, ce qu'il y a de plus pur, de plus profond, de plus sincère, de plus noble en lui? – « Poésie et Vérité», « Dichtung und Wahrheit», proclamait déjà Goethe; le grand art est à la fois: Libération et Vérité!

Vérité en ce sens qu'il atteint seul tout le réel, jusqu'en ses secrets. Libération, d'autre part, en ce sens qu'il permet à l'individu de comprendre enfin les lois essentielles de la vie, de la nature; de communier avec les forces puissantes de l'Univers, même avec l'essence des choses... Or, toute communion avec ce qui est élevé et nous dépasse conduit à la contemplation et signifie pure Joie; car seul l'oubli de soi donne le Bonheur. – Proust reste, avant tout, un artiste: l'Art est pour lui la forme de l'action, l'expression de la vie spirituelle, le signe, la marque du Divin... Seul moyen de vaincre la mort... et de connaître l'immortalité vraie.

*

IV. – *Le poète et l'écrivain*

Il faut avouer que l'art proustien n'offre pas de séductions faciles. Aussi critiques et reproches ont-ils été nombreux; ils continuent à l'être mais viennent, il faut le constater, des gens qui ont mal lu ou insuffisamment compris «A la Recherche du Temps perdu».

Au premier abord, nous l'accordons volontiers, le lecteur est surpris et rebuté: longueurs, incidentes nombreuses, phrases interminables, surchargées de conjonctions et de parenthèses. Mais réfléchissons: thèmes, méthode, idées, forme romanesque, tout est nouveau: langue et style le seront pareillement. De fait, Proust est un artiste inimitable et, avec Montaigne, Saint-Simon et Pascal, le plus véritablement original de la littérature française. [2])

Il ne cherche pourtant ni à étonner ni à plaire: seulement à être vrai, à « ne rien laisser perdre de la réalité vécue». Il a la haine des poncifs, comme de tout conformisme ou académisme. Proust a vu la vie et les vies changeantes, son style est à l'image de la mobilité des choses, de la complexité des problèmes étudiés. Une extraordinaire variété dans la syntaxe, une non moins étonnante richesse de vocabulaire donnent, au début, une idée de surabondance et parfois de confusion (apparente seulement).

Bossuet, Voltaire, Chateaubriand, Flaubert, Renan, France ou Barrès, c'est un moule, un seul – Proust,

[1]) Voir H. *Massis:* «Le Drame de Marcel Proust» (Grasset 1937); Fr. *Mauriac:* «Du Côté de chez Proust» (Table ronde 1947); G. *Cattaui:* «Marcel Proust» (Julliard 1952).

[2]) En ce qui concerne le XXe siècle, une comparaison serait à faire entre Proust, Ramuz et Claudel, tous écrivains condamnés... par les puristes!

Voir sur le sujet: Jean *Mouton:* « Le Style de Marcel Proust » (Corrêa 48).

c'en est dix! Selon le sentiment, l'idée, le personnage, l'action à rendre – période, phrase, ton se transforment. Combien juste le mot de Gide: « Après la lecture de Proust, tous les styles semblent pauvres. »

Ce dont notre auteur a horreur, c'est du style de confection, lequel peut paraître parfait mais sent le travail (mais oui, même chez Flaubert et France!). Ce qu'apprécie Proust, en revanche, c'est le langage libre, neuf – comme dit Montaigne: « Tel sur le papier qu'à la bouche... éloigné d'affectation, déréglé, décousu et hardi... », calqué autant que possible sur la pensée ou le sentiment. Peu d'adjectifs mais beaucoup de verbes, car le verbe est mouvement; et toujours le terme propre, irremplaçable, l'expression adéquate, l'image frappante. Le juste milieu entre la phrase impressionniste – qui veut « fixer la sensation rapide, la simultanéité des impressions » – et celle qui exprime un raisonnement, un jugement (de moraliste). Style de poète, par l'image fraîche et neuve qui suggère, et d'intellectualiste logicien et cartésien. Réussite rare. Ainsi comparaisons, analogies, associations d'idées, métaphores audacieuses se pressent et font de la phrase proustienne une symphonie d'une richesse incroyable. Certains étrangers, mieux que beaucoup de Français, ont saisi ce qu'il y a d'unique dans cet art. Une Américaine, par exemple, Mme Ellen Fitzgerald, écrit: « Proust a prouvé à jamais que la langue française a d'autres qualités essentielles que la clarté. Il l'a rendue symphonique, orchestrale, un art dans lequel tous les autres arts seraient fondus comme dans un creuset. » [1]) Composition « en rosace », style « en lacets » ont encore pittoresquement noté Crémieux et L. Pierre-Quint. [2]) Style dynamique et non oratoire, car il est conduit par le mouvement de l'impression et de la pensée, non de la parole. N'ayant rien du style oral, ce style n'en a pas, tout naturellement, la rapidité; la phrase (ici: trois mots, et là: trente lignes, selon le cas) est en général longue, car elle se nourrit de plusieurs éléments qui l'enrichissent successivement et diversement: l'impression puis l'imagination, ensuite la mémoire, enfin l'intelligence. La phrase devient un monde, et un monde n'est jamais simple. Si Proust ne recherche pas (et nous savons pourquoi) la brièveté de Voltaire ou de France, la musicalité de Chateaubriand, l'éclat de Flaubert, il a pourtant dans ses pages une autre résonance, une autre profondeur, une vie intérieure autrement intense, une autre opulence enfin, et pas livresque!

Si peu que ce soit, il y a du procédé, du figé chez les écrivains célèbres que nous avons cités, chez Proust jamais. Personne n'a su comme lui, par exemple dans la description des sentiments, respecter l'ordre de leur perception, la succession dans la durée... Et quelle observation, quelle vérité psychologique et phonographique dans les façons de s'exprimer des personnages; les pures merveilles que ses dialogues!

Il faut le redire, la difficulté pour beaucoup de lecteurs de Proust – mais ils ont garde de le reconnaître –, c'est qu'il est trop riche, qu'il demande, pour être vraiment goûté, senti, compris, une certaine culture (un certain âge aussi, enfin un jugement sûr et sain et embrassant plusieurs plans différents).

Mais poursuivons: avec les qualités que nous avons énumérées, et si haut que nous les placions, Proust ne serait encore que le plus prodigieux artiste, le plus remarquable ouvrier, prosateur du XXe siècle. Il est plus que cela: un des magiciens de la littérature universelle, un des plus grands poètes. Des moindres pages de l'œuvre, un fluide magnétique émane et agit: vertu de la poésie! Proust a la faculté rarissime de recréer, par l'intérieur, un monde inconnu, profond, étrange, secret; il retrouve, avec la facilité délicieuse des génies primitifs... et des enfants poètes, l'atmosphère du rêve, du mystère, l'infini, le féerique... Il saisit subtilement les correspondances entre les âmes et les choses; il surprend partout la présence du divin: ainsi s'accomplit la retransposition qui conduit de la réalité à la poésie vraie, la poésie intérieure, celle des plus admirables lyriques: celle de Platon (en prose de diamant), de Lucrèce, de Shakespeare, de Gœthe, de Novalis, de Hölderlin, de Shelley, de Keats, de Racine, de Baudelaire, de G. de Nerval, de M. de Guérin...

D'abord poésie de l'image neuve, inattendue, spontanée; ici, par exemple: « En général le degré de blancheur des cheveux semblait comme un signe de la profondeur du temps vécu, comme ces sommets montagneux qui même apparaissant aux yeux sur la même ligne que d'autres révèlent pourtant le niveau de leur altitude par l'éclat de leur neigeuse blancheur. »

(« Temps retrouvé », II, p. 106.)

(A suivre) *Serge Berlincourt*

[1]) Voir encore Ortega y Gasset, Curtius, etc. dans « Hommage à Marcel Proust » (Gallimard 27).

[2]) Voir *op. cit.*

La ronde des fables

Les érudits ont souvent l'art de compliquer les choses simples, et de simplifier les choses compliquées, de la façon la plus divertissante. Weber et Benfey, par exemple, se sont demandé si les fables et les «märchen» (popularisés par Grimm) ne seraient pas d'origine grecque plutôt qu'indienne comme l'avaient cru Rhys Davids et Wagener. En définitive, est-ce en Grèce ou en Inde que les fables ont pris naissance? A vrai dire, nous n'en savons rien, et peu importe. Ce qui est certain, c'est qu'elles ont réjoui et réjouissent encore des millions de gens dans le monde entier. Le bon La Fontaine a défini la fable:

«Une ample comédie à cent actes divers
Et dont la scène est l'univers.»

Mais l'histoire de la fable ressemble à une fable. Toutes ces histoires de loups, de lions, de chacals, de tigres, de tortues et de souris, où, quand, par qui ont-elles été inventées? Comment se sont-elles transmises? Quand et par qui ont-elles été traduites? Le chacal de l'Inde, par exemple, s'est-il en s'occidentalisant transformé en loup (dont on conviendra qu'il n'est pas aussi madré que le chacal), ou bien est-il devenu le renard d'Esope? D'après l'honnête Hertzel, tous ces contes où évoluent les chacals, les loups, les oies, les tortues, les tigres, les éléphants et les corbeaux – sans oublier l'âne – doivent avoir une origine commune. Au fond, La Fontaine avait raison: le responsable de tout le mal, ce n'est ni le tigre, ni le chacal, mais bien le pauvre âne.

«A ces mots on cria haro sur le baudet.»

Maître Aliboron et ses braiments étaient déjà connus de Platon – qui en parle dans le Cratyle – mais nous ne savons pas si le premier propriétaire de cet animal méprisé fut blanchisseur ou marchand, car il change de profession selon les époques et les lieux. A l'origine, c'est un simple blanchisseur: un de ces *Dhobhi* que l'on peut voir encore en Inde transportant le linge sale sur le dos de ces misérables bêtes de somme. Or donc, ayant trouvé dans la jungle une panthère morte, le blanchisseur en prépara la peau et la rapporta chez lui. Son malheureux âne était tout faible et efflanqué, le métier de blanchisseur ne rapportant pas assez pour nourrir à la fois le maître et l'animal. Mais un soir, les paysans s'enfuirent terrorisés: ils avaient vu une panthère rôder dans les champs (on y voyait mal, bien sûr). Le jour, l'âne continuait à porter le linge à la rivière mais pâturant toutes les nuits il commençait à engraisser. Hélas, un soir, ayant reniflé une femelle de son espèce, il se mit à braire de sa plus belle voix – recevant de l'ânesse la réponse attendue. Alors un paysan qui avait assisté à la scène s'arma d'un couteau et d'une trique et vint proprement égorger l'animal.

Avec le temps, l'âne commença sa marche vers l'Occident; son accoutrement nocturne se modifia ainsi que la profession de son maître. Ce dernier devint marchand et c'est en lion que se travestissait le baudet du vivant de Bouddha, qui lui consacre un de ses apologues:

«Ce n'est pas le lion qui rugit,
Ni le tigre, ni la panthère,
Vêtu de la peau du lion,
C'est l'âne misérable qui brait.»

Deux mille ans plus tard, La Fontaine écrivait en termes presque identiques:

«De la peau du lion l'âne s'étant vêtu
Etait craint partout à la ronde,
Et bien qu'animal sans vertu
Il faisait trembler tout le monde.»

La Fontaine avait nettement pris parti dans la querelle des érudits; dans la préface de son deuxième livre, il écrit: «Seulement je dirai, par reconnaissance, que j'en dois la plus grande partie à Pilpay, sage indien. Son livre a été traduit en toutes les langues.» Dans la fable de Perrette:

«Perrette sur sa tête ayant un pot au lait
Bien posé sur un coussinet»

il ne fait que transposer l'histoire du pauvre brahmane. Le brahmane, une écuelle de brouet à ses pieds, rêve à celle dont il fera sa femme. Elle est belle; elle lui a donné un fils qui s'appelle «Seigneur de la Lune»; l'enfant apercevant aux écuries son père (qui a maintenant chevaux et écuries) s'élance vers lui à quatre pattes. Affolé à l'idée que l'un des animaux pourrait blesser l'enfant, le brahmane bondit sur sa femme et, pour la châtier de sa négligence, lui lance un tel coup de pied... que le brouet se répand sur le sol.

Deux canards allaient montrer les républiques de l'Amérique à la tortue de La Fontaine mais, voyant d'en haut les gens se moquer d'elle, elle veut répondre et tombe. La tortue indienne tombe elle aussi, mais les oies n'allaient pas lui faire visiter des contrées merveilleuses; elles ne faisaient que l'emporter vers une autre mare. Une grande sécheresse s'étant abattue sur le pays, les deux oies saisirent un bâton et, encadrée par les deux volatiles, la tortue entreprit son voyage aérien.

Portées par d'innombrables ailes, les fables du Panchatantra accomplirent elles aussi, mais avec plus de bonheur, un voyage qui leur fit traverser bien des époques et bien des pays. En fait, l'ouvrage original est presque inexistant. Il est attribué à Vidyapathi – personnage mythique qui devait devenir, après maintes pérégrinations, le Pilpay de La Fontaine. Cet ouvrage était rédigé en sanscrit. Ayant entendu vanter les célèbres fables, le roi de Perse Chosroes Anushirvan (531–579) envoya son médecin Barzouey à la recherche de ce «trésor de sagesse». Barzouey en donna un texte pehlvi, dont Abdullah Ibn Amoçaffa fit une remarquable traduction arabe en l'an 750. Le Panchatantra fut traduit aussi en syriaque par Bud; et, trois siècles plus tard, retraduit en syriaque de l'arabe. Le texte arabe s'étant répandu fut traduit en grec par le Juif Simon Seth, puis en espagnol sur l'ordre d'Alphonse le Sage. En même temps, Jean de Capoue faisait de la version hébraïque du rabbin Joel (1100) une traduction latine que le duc de Wurtemberg, Eberhard 1er, devait en 1470 traduire en allemand. Son texte allait à son tour être traduit en danois, en islandais et en néerlandais. Jeanne de Navarre, épouse de Philippe le Bel, fit traduire le recueil par son sage médecin Raymond de Béziers; Doni en donna une version italienne d'où sir Thomas North devait tirer la célèbre traduction publiée en 1570 sous le titre «The Morall Philosophie of Doni». C'est en 1644 seulement que parurent en français les «Apologues de Bidpai». La Fontaine semble toutefois s'être servi de la version latine du Panchatantra, intitulée «Calila et Dinna» (noms latinisés de Karataka et Damanaka), traduite à partir du texte grec de Simon Seth. La Fontaine avait eu connaissance de ces fables par son ami, le grand voyageur François Bernier. Déjà, Albuquerque et les Portugais avaient touché l'Inde; puis des Français apparurent à la cour du Grand Mogol (pour qui le célèbre vizir Abul Fazal rédigea d'après le sanscrit une nouvelle version arabe du Panchatantra), puis vinrent les Anglais. Des écoles s'ouvrirent alors en Inde pour enseigner aux enfants les merveilles du monde occidental; et les studieux élèves des classes d'anglais apprirent nombre de fables, de contes et de poèmes passionnants. Ils purent lire ainsi dans leurs manuels l'histoire de Gelert, le chien fidèle de Llewelly, qui sauve le fils de son maître. Mais en étudiant le Panchatantra, dans leurs cours de sanscrit, ils s'aperçurent que le chien était devenu une mangouste qui défendait l'enfant du bon brahmane contre le serpent. Un jour, enfin, Narayna Balkrishna Godpole, instituteur à Agmednagar, traduisit en sanscrit toutes ces fables européennes. Le cercle était bouclé; ainsi s'achevait la fable des Fables, comme une ronde autour de la Terre. *(Unesco)*

Raja Rao

– *Songez-y : seule la surtaxe des timbres de Pro Juventute revient à la Fondation; le montant de votre achat n'est donc pas celui de votre don. Conclusion : achetez beaucoup de timbres ... et n'oubliez pas les cartes.*

– *Décembre sans les timbres et cartes Pro Juventute ne serait plus tout à fait chez nous le mois de Noël.*

Echos de la dernière session du Grand Conseil

Peu d'objets touchant directement le corps enseignant ont été traités dans la session de novembre écoulé.

Le tractandum « Subventions aux constructions de bâtiments scolaires », qui apparaît régulièrement, ne donna lieu qu'à une seule discussion de projet. Le député König (Grosshöchstetten) proposa le renvoi d'une demande de la commune de Mirchel, qui aurait reçu une subvention ordinaire de 48%, ainsi qu'une subvention extraordinaire de 14%. Or, les subventions peuvent s'élever, au maximum, à 75%, et la commune de Mirchel devrait absolument recevoir un montant total supérieur à 62%. Au nom de la Commission d'économie publique le député Bircher explique que les taux sont calculés selon des barèmes précis et qu'il est peu probable que le renvoi de la demande de subvention permettrait d'obtenir une somme plus élevée; il pense cependant que l'on pourrait admettre une majoration en un point: comme le projet de construction dépasse certaines normes, la subvention extraordinaire a été réduite de 3%, comme c'est usuel dans les cas semblables. Si une exécution plus simple était prévue, cette réduction pourrait éventuellement être supprimée.

Le député Burkhalter (Tavannes) motive ensuite un postulat relatif à l'édition d'un atlas géographique de langue française pour le Jura. Il reconnaît que l'on a fait le nécessaire pour les classes inférieures, et loue notamment la carte du canton de Berne. Les exigences s'accroissent et le matériel s'appauvrit; les atlas utilisés autrefois ne sont pas réédités. Le directeur de l'Instruction publique, M. le Dr Moine, expose les difficultés auxquelles se heurte l'édition d'un nouvel atlas. Il accepte cependant le postulat, et dès qu'une édition se justifiera pleinement, les contributions cantonales seront accordées comme ce fut le cas pour l'atlas de langue allemande.

Quant à la question de savoir qui est compétent pour la nomination du corps enseignant primaire, le député Karl Geissbühler obtint gain de cause. L'article 32 de la loi sur l'école primaire spécifie que selon le règlement communal c'est aux électeurs de la commune ou de l'arrondissement scolaire qu'il appartient de procéder à la nomination de l'instituteur. Or quelques communes reconnaissent cette compétence à une commission scolaire centrale, et en admettant cette manière de procéder on enlève au citoyen électeur le droit de participer directement à l'élection de l'instituteur.

Des tentatives antérieures du motionnaire avaient déjà engagé le Conseil exécutif à prendre les décisions suivantes (7 janvier 1955):

«1. Une interprétation authentique de l'article 32 n'est pas jugée nécessaire.

2. A l'avenir cet article sera interprété d'une manière telle que dans le règlement communal on ne pourra désigner la commission d'école comme autorité électorale que s'il existe dans la commune plusieurs arrondissements scolaires avec des commissions scolaires d'arrondissement ou des bureaux des commissions scolaires. Dans ce cas les sous-commissions seraient désignées comme autorités proposantes, conformément aux articles 33, 37 et 39 de la loi sur l'école primaire.

3. La Direction de l'instruction publique est chargée de donner connaissance de cette interprétation du Conseil exécutif dans son prochain rapport administratif.

Le député Karl Geissbühler ne peut se déclarer satisfait de cette interprétation, et il se voit dans l'obligation de présenter sa motion avec la teneur précise suivante: « Il faut comprendre par autorité communale, selon l'article 32 de la loi sur l'école primaire: le Conseil municipal, le Conseil de ville et le Conseil scolaire. »

Alors que le directeur de l'Instruction publique défendait vivement et habilement le point de vue du gouvernement et proposait le rejet de la motion, on en discutait abondamment le pour et le contre dans la salle du Grand Conseil.

Le député Dr Schorer présenta des considérations importantes pour compléter le point de vue du motionnaire Geissbühler. Il mentionna l'article 39, qui dit en substance: « Si le règlement communal confie l'élection du corps enseignant primaire à une autorité, la commission scolaire lui fait part de sa proposition. Il en résulte que le législateur n'a jamais eu l'intention de considérer la commission scolaire comme autorité électorale: aucune commission ne se fait elle-même des propositions!

Le député Bircher, qui joua un rôle déterminant dans l'élaboration de la loi sur l'école primaire, s'exprime d'une manière analogue en faveur de la motion Geissbühler.

Le député Schneiter, Muri, voit en revanche dans la disposition selon laquelle la commission scolaire peut être autorité électorale, une perle de la loi!

L'énumération de tous les députés qui exprimèrent leur opinion sur ce sujet nous conduirait trop loin, et à des répétitions.

L'assemblée donna finalement son approbation à la motion Geissbühler par 80 voix contre 57. Le Grand Conseil a donc décidé qu'*une commission scolaire ne peut pas être autorité électorale pour le corps enseignant primaire.*

C'est ainsi que furent liquidés les objets concernant la Direction de l'instruction publique. Les délibérations que provoquera la loi sur les écoles secondaires – celle-ci n'ayant pu être terminée pour être présentée en première lecture en novembre – accapareront certainement plus longtemps les députés dans la session de février prochain.

Fred Lehmann

Une œuvre, un idéal

Acheter des timbres et des cartes Pro Juventute, c'est bien. Savoir pourquoi on les achète, c'est mieux.

Jeter un coup d'œil sur le dernier rapport annuel de Pro Juventute, c'est se rendre compte des multiples activités de cette fondation qui, depuis 43 ans, voue sa sollicitude non seulement à la mère et au petit enfant, mais encore à l'écolier et à l'adolescent. Si nous lisons dans ce rapport que Pro Juventute a organisé au cours de l'exercice écoulé, dans toute la Suisse, 62 cours con-

sacrés à la maternité et à la puériculture, cours qui ont été fréquentés au total par près de 2000 participantes, comment nier qu'une telle activité réponde à un besoin réel ? Si 1305 enfants du pays et 1347 jeunes compatriotes de l'étranger ont bénéficié de séjours de vacances, si

la collecte de pommes a établi une fois de plus des liens de solidarité entre la plaine et la montagne, si l'œuvre des enfants de la grand-route a poursuivi son activité bienfaisante, comment ne pas constater que l'écolier occupe une place de choix dans les préoccupations de l'œuvre ? Enfin l'adolescence n'a pas été oubliée: bourses d'apprentissage, prêts d'études, loisirs, voilà tout autant d'initiatives qu'il convient de saluer et de soutenir. Rappelons encore l'aide de stagiaires aux familles dans la détresse et l'aide aux veuves et orphelins et nous aurons une idée de la tâche qu'assument, bon an mal an, d'innombrables secrétaires de district et de commune qui vouent une large part de leurs loisirs à la jeunesse nécessiteuse de chez nous.

Pro Juventute, depuis 43 ans, a gagné la confiance du peuple suisse. Elle mérite de la conserver car, toujours sur la brèche, elle n'a cessé de consacrer sa sollicitude à l'enfance déshéritée de chez nous.

DIVERS

Cours de perfectionnement

Le cours de perfectionnement réservé aux institutrices du degré inférieur fut un après-midi placé sous le signe de l'école active. M. Stuber, instituteur à Bienne, nous rendit familières la planche de pavatex et la planche molletonnée dans un bref aperçu théorique suivi d'une application directe.

Nous avons eu sous les yeux une forêt aux harmonies automnales et la représentation d'un conte dont les motifs de papiers peints découpés étaient fixés par des punaises sur la planche de pavatex.

La planche molletonnée sert de moyen d'enseignement aussi bien pour le calcul que pour la grammaire et le chant, et permet la figuration d'une scène ou l'illustration d'un récit.

M. Stuber, avec l'adresse d'un prestidigitateur, encerclait les réponses du livret, lançait des notes sur une portée, faisait jaillir une volée d'oiseaux sur un arbre qui venait de naître à la taille adulte, rendait concrète une difficulté grammaticale: tous exercices dus à son imagination, à son talent, à son expérience.

Nous nous sommes mises à la tâche avec entrain et, l'enthousiasme se substituant à l'habileté en moins de deux heures, nous avons doté, en travaillant par groupes, une dizaine de ciels molletonnés de sujets aussi divers que suggestifs: le lac, le marché, la caravane des Mages, la Sainte Famille, le Père Noël, le Chaperon rouge, la circulation routière, etc.

Et puis, c'est tellement féminin de tailler dans des tissus, des papiers de couleurs, et de marier toutes les teintes pour en tirer les effets les plus flatteurs!

Nos élèves à leur tour réaliseront certainement d'intéressantes découvertes, car nous avons toutes la ferme intention de faire bénéficier nos classes de ce nouveau moyen didactique.

Merci à M. Stuber de son enseignement et à M. l'inspecteur Berberat de son aimable visite. *Une participante biennoise*

BIBLIOGRAPHIE

Marcel Joray, **La Sculpture moderne en Suisse.** Un fort volume de format 23,5 × 30 cm., illustré de 110 reproductions de sculptures et enrichi de notices biographiques, relié. Editions du Griffon, La Neuveville.

Personne ne contestera que la sculpture est bien vivante en Suisse, grâce à la présence d'un nombre surprenant de fortes personnalités créatrices. La preuve éclatante en fut donnée par la première Exposition suisse de sculpture à Bienne, en 1954. Nul ne semblait mieux préparé que son organisateur, M. Marcel Joray, pour tenter d'établir par cet ouvrage la synthèse de la création plastique des trente dernières années.

Il s'agit moins ici d'une étude savante que d'un ouvrage qui voudrait servir à une large information. C'est pourquoi l'auteur a jugé nécessaire de traiter un certain nombre des grands problèmes de l'art de notre temps, qui, s'ils paraissent presque résolus dans le domaine de la peinture, demeurent posés, tout au moins en Suisse, dans le domaine de la sculpture. Les titres des chapitres témoignent de ce souci: Précurseurs et néo-classiques, Le beau et la sculpture, Nature et art moderne, La sculpture actuelle, L'Etat et la sculpture.

D. Ourticq et A.-E. Marty, **Au Commencement.** Histoires de l'Ancien Testament, racontées par Denise Ourticq et illustrées par A.-E. Marty. Un volume de 92 pages, format 20 × 26 cm., sous couverture cartonnée en couleurs. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 7.80.

C'est tout simplement merveilleux d'avoir créé d'aussi belles illustrations pour raconter l'Ancien Testament aux enfants, d'avoir intitulé l'ouvrage « Au Commencement », d'avoir mis une colombe avec un rameau d'olivier à l'intérieur du livre, sous le titre. Et de se dire que tout cela a été édité en Suisse. On y trouve d'admirables oppositions de beige, de noir et d'orange, ou de noir et de vert, parmi lesquelles évoluent des silhouettes étroites, un peu hiératisées, d'un effet remarquable. Que d'originalité dans la façon de camper l'enceinte de Jéricho, ou de présenter le rêve de Pharaon. Mais on peut en dire autant de chacune des cinquante gravures sur lesquelles on ne peut s'empêcher de s'attarder en feuilletant les histoires de l'Ancien Testament que viennent de publier Denise Hourticq et A.-E. Marty.

Quant au texte, il est clair, bien écrit, à la portée de jeunes intelligences, et il ne manquera pas de faire aimer la Bible aux enfants. *L. P.*

Documentation pédagogique. Revue mensuelle d'éducation et d'enseignement, réalisée en coopération pédagogique. Administration et rédaction, A. Rossignol, Montmorillon. Abonnement annuel: 1500 fr. fr., à la Coopérative pédagogique, Montmorillon (Vienne), France.

Sommaire du N° 54, de novembre 1955: Géographie: La population rurale en France, avec une double planche de commentaires et 8 héliogravures en hors texte de 21 × 27 cm. Histoire: La population française aux XIXe et XXe siècles, également avec une double planche de commentaires et 8 héliogravures en hors texte de 21 × 27 cm.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ✱ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Mitteilung betreffend Urabstimmung über die Statutenänderung der Bernischen Lehrerversicherungskasse

Die Urabstimmung ist angesetzt worden auf die zweite Hälfte des Monats Januar 1956.

Die Mitglieder der BLVK werden anfangs Januar in den Besitz des Materials kommen.

Bureau der Delegiertenversammlung der Bernischen Lehrerversicherungskasse

Communication au sujet de la votation générale concernant la modification des statuts de la caisse d'assurance du corps enseignant bernois

La votation générale aura lieu après le 15 janvier 1956.

Les membres de la caisse d'assurance recevront les communications y relatives au début du mois de janvier.

Le Bureau de l'assemblée des délégués de la caisse d'assurance du corps enseignant bernois

Auszug aus dem Protokoll

über das Ergebnis der Neuwahl eines Zentralsekretärs des Bernischen Lehrervereins

Stimmberechtigte Mitglieder	4475
Eingegangene Stimmzettel	2523
leer oder sonst ungültig	230
gültig	2293
Absolutes Mehr	1147
Es erhielten Stimmen:	
Marcel Rychner, Bremgarten b. B.	1998
Eugen Zürcher, Jegenstorf	133
Dr. Max Flückiger, Bern	121
Oskar Anklin, Biel (bis zum Rückzug der Bewerbung am 24. November 1955)	41

Gewählt ist demnach: Herr **Marcel Rychner,** Gymnasiallehrer in Bern.

Der Gewählte hat in allen Sektionen das absolute Mehr der gültigen Stimmen erhalten.

Die Stimmbeteiligung betrug 56,5%

Bern, den 7. Dezember 1955

Das Bureau der Abgeordnetenversammlung des BLV

J. Cueni A. Montavon Dr. P. Pflugshaupt

Extrait du procès-verbal

concernant le résultat de l'élection d'un nouveau secrétaire central de la Société des instituteurs bernois

Membres ayant droit de vote	4475
Bulletins rentrés	2523
blancs et non valables	230
valables	2293
Majorité absolue	1147
Ont obtenu des voix:	
Marcel Rychner, Bremgarten près Berne	1998
Eugène Zürcher, Jegenstorf	133
Dr Max Flückiger, Berne	121
Oscar Anklin, Bienne (jusqu'au retrait de sa candidature, le 24 novembre 1955)	41

Est élu: M. **Marcel Rychner,** professeur de gymnase à Berne.

Dans toutes les sections l'élu a obtenu la majorité absolue des voix valables.

La participation à la votation a été de 56,5%

Berne, le 7 décembre 1955

Le Bureau de l'assemblée des délégués de la SIB

J. Cueni A. Montavon Dr P. Pflugshaupt

Bernischer Lehrerverein

Stellvertretungskasse

Die Sektionskassiere werden ersucht, die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1955/56 einzuziehen. Diese betragen:

1. *Sektion Bern-Stadt:*	
für Primarlehrer	Fr. 17.—
für Primarlehrerinnen	» 28.50
2. *Sektion Biel-Stadt:*	
für Primarlehrer	Fr. 12.50
für Primarlehrerinnen	» 35.—
3. *Übrige Sektionen:*	
für Primarlehrer	Fr. 9.—
für Primarlehrerinnen	» 15.—
4. für Gewerbelehrer	Fr. 13.50
5. für Haushaltungslehrerinnen	Fr. 20.—

Die Kassiere sind gebeten, die Beiträge bis *spätestens Ende Februar 1956* dem Sekretariat des Bern. Lehrervereins (Postcheckkonto Nr. III 107) einzusenden.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

Société des instituteurs bernois

Caisse de remplacement

Les caissiers de section sont priés de percevoir les cotisations à la Caisse de remplacement pour le semestre d'hiver 1955/56. Ce sont les montants suivants:

1° *Section de Berne-Ville:*	
pour maîtres primaires	Fr. 17.—
pour maîtresses primaires	» 28.50
2° *Section de Bienne-Ville:*	
pour maîtres primaires	Fr. 12.50
pour maîtresses primaires	» 35.—
3° *Autres sections:*	
pour maîtres primaires	Fr. 9.—
pour maîtresses primaires	» 15.—
4° pour les maîtres aux écoles professionn.	Fr. 13.50
5° pour maîtresses ménagères	Fr. 20.—

Prière de faire parvenir ces montants, *au plus tard jusqu'au 28 février 1956*, au Secrétariat de la Société des instituteurs bernois (chèque postal n° III 107).

Secrétariat de la Société des instituteurs bernois

Der Zentralsekretär ist bis und mit dem 15. Dezember 1955 in den Ferien.

Le secrétaire central est en vacances jusqu'au 16 décembre 1955.

ORIGINAL INDISCHE PRODUKTE
Spezialgeschäft für indische Handarbeit
Sehr vorteilhafte Preise 374

Indian Arts
Emporium

Monbijoustrasse 29, Bern, Tel. 031 - 3 43 99
Eingang Papeterie Finger

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Alle Bücher
Buchhandlung
Scherz

Bern, Marktgasse 25, Telephon 031 - 2 39 05
Grosses Lager. Gute Bedienung.
311 Prompter Bestelldienst.

Günstig abzugeben
2 Vitrinen
Länge 175 cm, Breite 78 cm geeignet für naturkundl. Sammlung
Benteli-Verlag
Bümpliz
Tel. 031 - 66 13 91

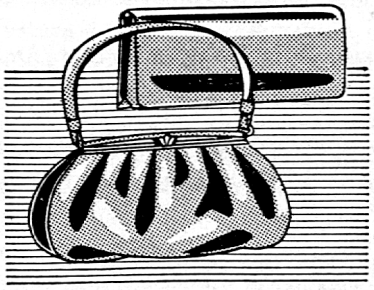
VAUCHER

Sportgeschäft Bern

Theaterplatz 3
Telephon 031 - 2 22 34

Verlangen Sie bitte unsere Wintersport-Zeitung
349

377



Elegante Taschen
in allen Ausführungen und Preislagen

fritz

Das gute Lederwaren-Fachgeschäft
Bern
Marktgass-Passage

BÜCHER auch für Ihre
Bibliothek von der
233 Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Breitenrain

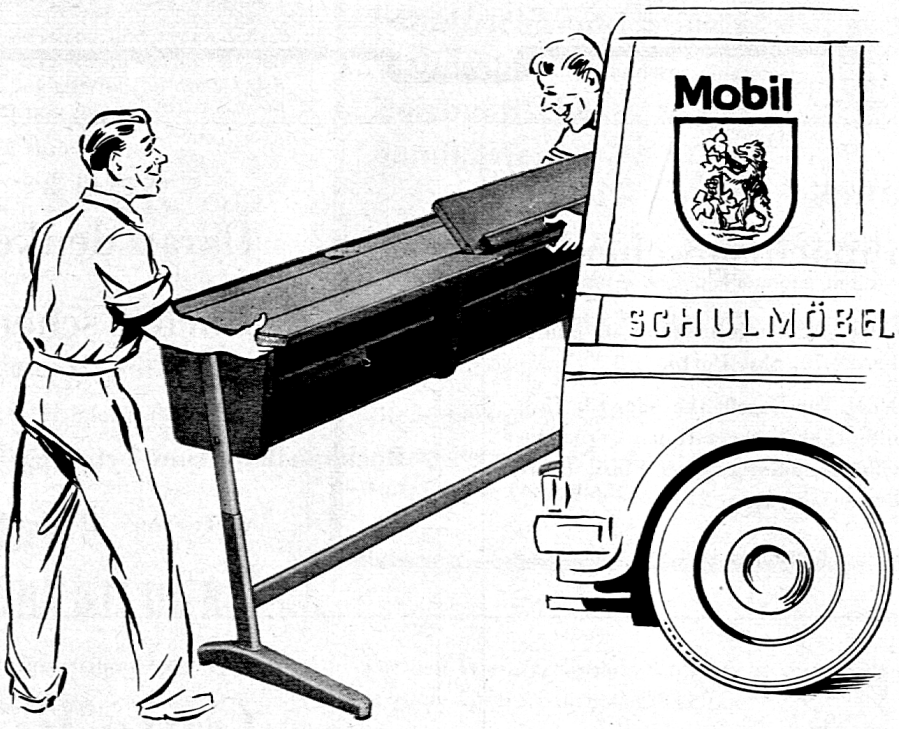
U. W. Züricher
Die Feuerkette
(Fr. 22.50)
Künstlerexistenz im Chaos der Zeit
385 (Fr. 2.–)
sind beim Verfasser in Sigriswil erhältlich.

Durch gute Inserate werden auch Sie bekannt

Verlobungsringe
Bestecke

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. Tel. 67 23 56

Auch mit bescheidenen Mitteln lässt sich eine Wohnung nett einrichten. Da wir alle Möbel selber herstellen, können wir auch einem jeden Wunsche gerecht werden. Besichtigen Sie bitte unsere interessante Wohnausstellung in Worb.



Ein flotter Service

Telephon (071) 7 34 23. Ein Anruf – und schon bringt Mobil das gewünschte Tischmodell in Ihr Schulzimmer – unverbindlich und kostenfrei für längere Zeit zum Ausprobieren, zum Strapazieren. Mobil ist keine x-beliebige Schreinerei, sondern eine alteingesessene, gut geführte, moderne Fabrik, die sich auch nach Jahren um die gelieferten Schulmöbel kümmert.

Bevor Sie Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unseren Katalog, unverbindliche Preisofferten oder Vertreterbesuch

U. Frei, Holz- + Metallwarenfabrik, Berneck

Seit Jahren bekannt für Qualitätsarbeit Tel. (071) 7 34 23

Mobil

Schutzmarke

26

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2

1890–1955 65 Jahre im Dienst der Geige

Feine Violinen alt und neu

Schüler-Instrumente

Reparaturen

Bestandteile

Saiten

Tel. 3 27 96

386

Kinderheim zu verkaufen

In bekanntem Kurort ist aus Altersgründen der Besitzer, bestens eingeführtes und gut eingerichtetes Kinderheim, das einen ausgezeichneten Ruf besitzt, zu verkaufen. Das Haus ist mit allem Mobiliar versehen und befindet sich in einwandfreiem Zustand.

Tüchtigem Lehrer-Ehepaar bietet sich sichere Existenz. Anzahlung nach Vereinbarung zirka Fr. 100 000–150 000.–. Der Beauftragte: **Walter Christeller, Buchhaltungsbüro, Saanen B.O.**

DAS GUTE BUCH

Ein gediegenes Weihnachtsgeschenk

Brockhaus Jubiläumsausgabe in einem Band Fr. 20.70, plus Porto.

Jedes Buch für Geschenke oder für Ihre Schulbibliothek besorgt Ihnen gerne die **Versandbuchhandlung Adolf Fluri,** Postfach Breitenrain, **Bern 22**

● Auch die kleine Buchhandlung bedient Sie gut

Daran denken Bücher schenken!

Buchhandlung zum Zytglogge Bern

W. Triebow Hotelgasse 1 Tel. 3 65 54

Nur für Frauen

schrieb Frau Helene Meyer aus der reichen Lebenserfahrung einer Mutter, die vier Kinder aufgezogen hat und sich durch schwere Probleme hindurch zu kämpfen hatte, ihr Werk:

Dein Glück liegt ganz in Deiner Hand

Dieser Begleiter zu erfülltem Frauenleben ist eine prachtvolle Wegleitung durch die Klippen und Nöte des Frauenlebens. Ein rechtes Buch fraulicher Lebensweisheit, das über die Eigenart von Mann und Frau, voreheliche Beziehungen, Gestaltung der Ehe zum Kunstwerk, Heimgestaltung, höhere Aufgaben der Frau und anderes Wertvolles sagt.

Der bekannte Eheberater Dr. Th. Bovet meint: «Auch mir hat das Buch von Frau Meyer sehr gut gefallen. Die praktischen Beobachtungen und Ratschläge sind ausgezeichnet.» 132 S., Ganzleinen Fr. 9.80 Erhältlich in jeder Buchhandlung; erschienen im Verlag Paul Haupt, Bern

389

Gute Bücher

für Erwachsene und Kinder

Pestalozzischülerkalender 1956
Viele Neuerscheinungen
Schweizer Bücherkatalog gratis

Vereinigte Spezialgeschäfte

KAISER & CO. AG, BERN

Abteilung Bücher Marktgasse 39–41
Telephon 2 22 22

SCHILD

HERREN- UND KNABENKLEIDER

Von jeher vorteilhaft

SCHILD AG., TUCH- UND DECKENFABRIK

VERKAUF: 11

BERN, WASSERWERKGASSE 17 (MATTE) TEL. 031 - 2 26 12

Ausstopfen von Tieren und Vögeln für Schulzwecke, Lidern roher Felle
Anfertigung moderner Pelzwaren

Zoolog. Präparatorium M. Layritz
Biel 7, Dählenweg 15 165

Schneideratelier für Masskonfektion Reparaturen und Umänderungen
FRITZ LEIBUNDGUT, BERN 90
Gerechtigkeitsgasse 49 · Telephon 3 92 25

Fortschrittliche Lehrerinnen und Lehrer

tragen **Zweisichtbrillen**

Sie sehen damit in die Nähe und Ferne scharf ohne das lästige Auf und Ab der Brille. Lassen Sie sich die neuesten Schleifarten, an die Sie sich rasch gewöhnen, bei uns zeigen.

Meine Zeit gehört Ihnen

Frau **SPEK** Optik
Amthausgasse 12, Bern

Lehrerpulte
Schultische und Stühle
Wandtafeln fest und verschiebbar
Zeichentische ✚ Patent
Sandkasten

ESTE

Unsere bewährten **Berner**-Modelle werden auch Ihnen gute Dienste leisten. Prompte und zuverlässige Bedienung. Verlangen Sie bitte eine unverbindliche Offerte

Geschäftsführer Ed. Sterchi
Ausstellung und Werkstätte
Hubelweg 6, Liebefeld-Köniz

ESTE S.A., BERN
Chutzenstrasse 67
Telephon 031 - 5 88 55

382

Die Generaldirektion PTT,
Sektion für Information, Bern
stellt Schulen

SCHMALFILME
LICHTBILDER

und ausgearbeitete Vorträge
mit Lichtbildern
unentgeltlich zur Verfügung.

Verlangen Sie das Verzeichnis
der Filme und Lichtbilder.

PTT

Für den **Handfertigkeits-Unterricht** verwendet man auf allen Holzarbeiten unsere bekannten Produkte.

Sie finden bei uns:
Belafa-Hartgrund, Erato-Mattschliff P 350
Belafa Matt, blond und farblos
Durolin-Wachspasta, Durolin-Beizen
Rohe Holzwaren, Talens-Plakatfarben
Aquarellfarben, Pinsel und alle Malmaterialien

Wir geben Ihnen alle fachtechnischen Auskünfte jederzeit bereitwilligst.

Farbenhaus

Böhme & Co
Lack- und Chemische Fabrik
Liebefeld-Bern

Detailgeschäft: Bern, Neuengasse 17, Telephon 031 - 2 19 71

339

Oberländische Zeitung sucht in allen Ortschaften des Oberlandes

Lokalkorrespondenten

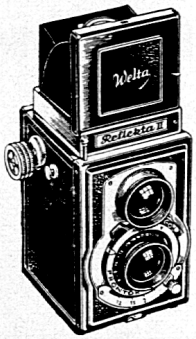
Für aktive Persönlichkeiten bietet sich bei geringer Mühe, willkommener Nebenverdienst. Offerten unter Chiffre BS 363

363

Gemeinnützige Institution zur Vorbereitung schwachbegabter Kinder auf ihre Lebensgestaltung sucht eine geeignete

387 **Lehrerin**

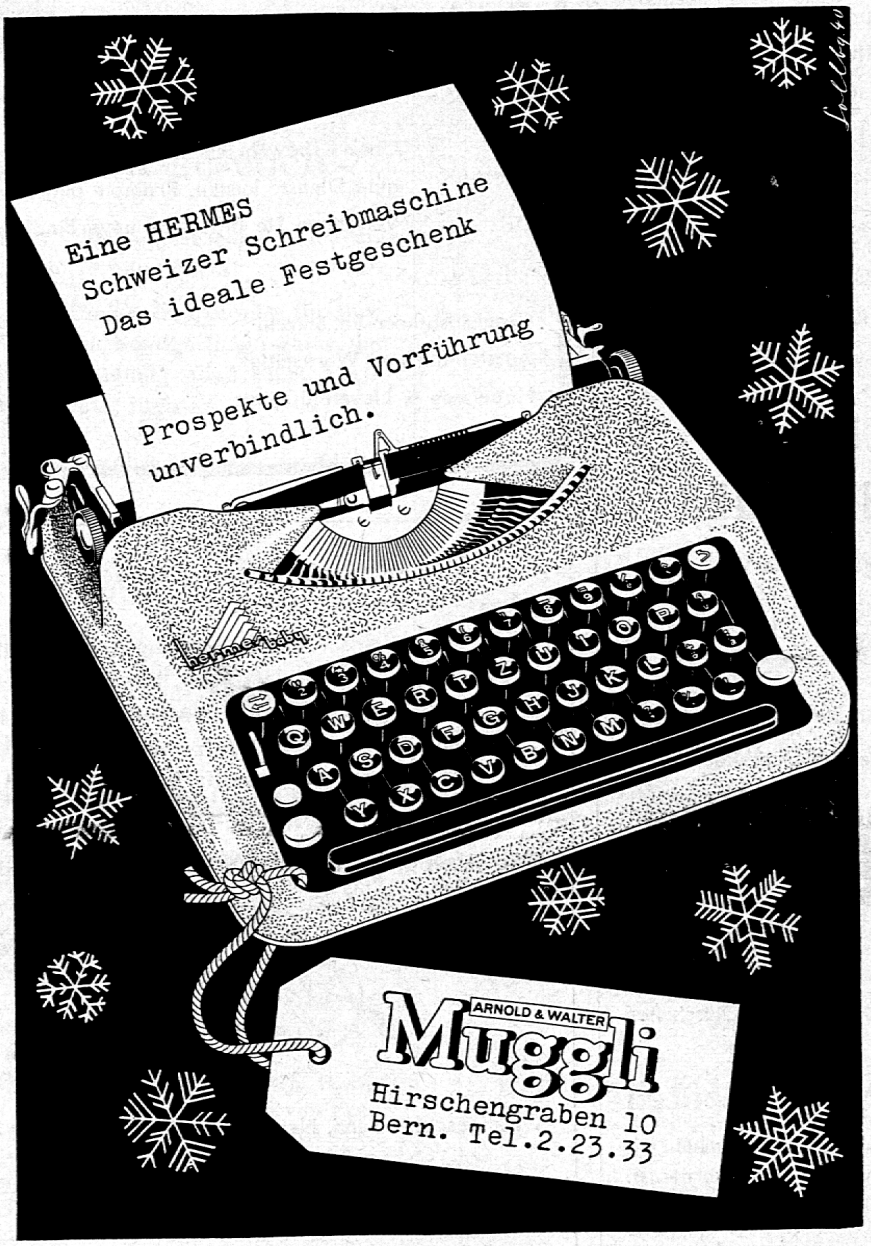
Als selbständige Mitarbeiterin im Internat sollte sie bereits Schulpraxis haben, Freude an ausgesprochen individueller Behandlung der Schüler, sowie Interesse, den Unterricht vorweg als allseitige Menschenbildung zu gestalten.
Besoldung, Altersfürsorge und Arbeitszeit sind gut geordnet.
Anmeldungen oder Anfragen sind zu richten unter Chiffre P 3989 RY an Publicitas Bern.



REFLEKTA II

die Spiegelreflexkamera für Sie;
ihre Vorzüge:
direkte Scharfeinstellung auf Mattscheibe (Einstell-Lupe) für Sportaufnahmen Rahmensucher, Optik 1:3.5,75 mm. Verschluss, Prontor SV 1-1/300 Sek. und B. Eingebauter Selbstauslöser, Blitzanschluss. Doppelbelichtungssperre. 12 Aufnahmen auf Film 6×6. Preis nur **Fr. 172.–.**
Bereitschaftstasche **Fr. 34.30.**

Photo G. Schmid, Bern. Spitalackerstrasse 74
Telephon 031 - 8 11 00



Hermes Baby Fr. 245.— Hermes Media Fr. 360.—

Hermes Baby de Luxe Fr. 290.— Hermes 2000 Fr. 470.—

307

Redaktion: P. Fink, Lehrer, Brückfeldstrasse 15, Bern, Telephon 031 - 3 67 38. – *Rédaction pour la partie française:* Dr René Baumgartner, professeur, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066 · 2 17 85. – *Annoncen-Regie:* Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Tel. 031 - 2 21 91. Inseratenannahmeschluss jeweils Dienstag 17.00 Uhr. – *Druck:* Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Tel. 031 - 2 22 56.

AZ Bern 1